

Freie Presse

Nr. 226

Łódź, Montag, den 14. August 1939

17. Jahrgang

Bezugspreis monatlich für Łódź mit Postleistung Pl. 5.—, bei Abnahme in der Geschäftsstelle Pl. 4.—, im Ausland mit Postleistung Pl. 5.—, Ausland Pl. 7.—, Wochensubskriptionen nach unten Pl. 125. Einzelpreis im Inlande Wochentags 2 Groschen, Sonntags 3 Groschen, vorbestellte Sonderausgaben. — Bezugsstellen sind nur gegen Vorbestellung zu erhalten. — Erscheint täglich frühmorgens, nach Sonn- und Feiertagen nachmittags. — Bei Betriebsstörungen, Arbeitsübertragung oder Verspätung der Zeitung hat der Besteller keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Rückerstattung des Bezugspreises. —

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Łódź, Petrikauer Straße Nr. 86
Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 206-08
Schriftleitung Nr. 126-12

Anzeigenpreise: Die 7spaltige Millimeterzeile 15 Groschen, die 3spaltige Reklamezeile (auch 60 Groschen, eingeschaltet für die Fortsetzung Nr. 1, 20, für überschüssende Zeilen einschalten, Klein-Anzeigen bis 15 Wörter Pl. 1,50, jedes weitere Wort 10 Ct. Für Bezugsstellen Vergünstigung. Ausland: 50% Aufschlag. — Postbestellkonto: Towarzystwo Wydawnicze „Libertas“, Łódź, Nr. 602-675. — Bankkonto: Deutsche Genossenschaftsbank in Polen Akt.-Ges., Łódź. — Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt. — Empfangshunden des Hauptgeschäftsführers von 10 bis 12 Uhr mittags.

Eine zweite Besprechung in Berchtesgaden

Graf Ciano gestern abend wieder in Rom

PAT. Salzburg, 14. August.

Am Sonntag fand eine weitere Besprechung zwischen Graf Ciano und dem Reichskanzler Adolf Hitler statt, die um 11 Uhr begann und bis 12.15 Uhr dauerte. An der Aussprache nahm ähnlich wie auch am Sonnabend Reichsaußenminister von Ribbentrop teil. Nach der Aussprache mit dem Reichskanzler kehrten die beiden Außenminister nach Salzburg zurück, wo im Hotel „Oesterreichischer Hof“ ein Frühstück stattfand, an dem auch die Botschafter Attolico und Mackensen sowie die Mitglieder der beiden Delegationen teilnahmen.

Um 14 Uhr fuhr Minister Ciano zum Flugplatz, von wo er um 14.30 Uhr nach Rom startete. Der italienische Botschafter in Berlin, Attolico, kehrte in den Abendstunden nach Berlin zurück.

Rom, 14. August.

Graf Ciano landete auf dem Flugplatz in Littorio um 18 Uhr. Den Minister begleitete auf dem Flug der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen. Auf dem Flugplatz wurde der Außenminister von Parteisekretär Starace und anderen höheren Persönlichkeiten der faschistischen Behörden begrüßt.

Ciano berichtet Mussolini

PAT. Rom, 14. August.

Außenminister Ciano, der um 18 Uhr von Salzburg nach Rom zurückgekehrt war, begab sich direkt vom Flugplatz zu Mussolini, um dem Regierungschef Bericht über den Verlauf seiner Besprechungen mit Außenminister von Ribbentrop und Hitler zu erstatten.

Die Mutmaßungen der französischen Presse

PAT. Paris, 14. August.

Die französische Presse befaßt sich ausführlich mit den Salzburger und Berchtesgadener Besprechungen, wobei sie sich einer gewissen Reserve befleißigt. Die Blätter kommen bei ihren Besprechungen auf Grund gewisser Anhaltspunkte, die sich aus deutschen und italienischen Pressestimmen ergeben sollen, zu dem Schluß, daß die Besprechungen, die angeblich ursprünglich nur einen Tag dauern sollten, einen weiten Kreis von Fragen umfassen, und zwar nicht nur die Danziger Frage, sondern auch Balkanfragen und Fernostfragen.

Hitler und Ribbentrop, so meldet „Paris Midi“, hätten einige Tage für den Abschluß eines Vertrages gebraucht, der ursprünglich in wenigen Stunden durchgeführt werden sollte. Mussolini habe von Deutschland neue Garantien verlangt. Die Besprechungen hätten die Erweiterung der Revidikationen der Achsenmächte zum Gegenstand gehabt.

Man schreibt weiter, daß der sog. Nervenkrieg nunmehr in seine letzte Phase eintrete und die kommenden Tage den Höhepunkt der Spannung bringen würden. Wenn auch über die Absichten Berlins und Roms noch Unklarheit herrsche, so sei man hier nicht in Zweifel darüber, daß auf die eine oder andere Weise eine endgültige Lösung der noch offenstehenden Fragen herbeigeführt wird. „Journal“ sagt, man trete unbestreitbar in eine kritische und entscheidende Periode des Ringens ein. „Figaro“ verlangt eine Verstärkung der französisch-englischen Haltung. Man verkenne nicht die Stärke, die Hilfsquellen und den militärischen Wert der Achsenmächte. Man wisse, daß Frankreich im Kriegsfall tödliche Schläge erhalten würde, aber man wisse auch, daß es diese Schläge zurückgeben könne. „Epoque“ berichtet, daß die beiden Außenminister sich veruneinigt hätten. Der Berliner Berichterstatter der Agentur „Havas“ schreibt u. a., der Wunsch der Achse, die Weltkarte zu revidieren, sei nicht neu. Aber in die deutsche Verlautbarung habe man in den deutsch-polnischen Problemen einen neuen und weniger beruhigenden Gesichtspunkt eingeführt, nämlich die deutsche Ehre. Die Agentur „Journal“ meldet aus italienischen Konferenzkreisen, daß diese die Haltung Polens gegenüber Deutschland für

unenträglich erklärten. „Deure“ teilt mit, daß Ciano und Ribbentrop sich so gestritten hätten, daß sie die höchste Autorität programmwidrig hätten anrufen müssen. Der Duce sei bei den letzten Manövern von seinen Soldaten außerordentlich enttäuscht worden und sei daher unsicher.

Das Echo in den Londoner Blättern

London, 14. August.

Die „Times“ meldet aus Berlin u. a., man habe Frankreich und Großbritannien nicht konsultiert. Die Tatsache, daß beide Außenminister mit Hitler selbst konsultiert hätten, hebe die Salzburger Besprechungen aus dem Rahmen gewöhnlicher diplomatischer Geschäfte heraus. „Daily Telegraph“ meldet aus Salzburg, daß zwischen Deutschland und Italien eine hundertprozentige Einigung erzielt worden sei. Das Blatt meldet weiter aus Rom, Italien sei mit den Salzburger Besprechungen völlig zufrieden. Es scheine, daß Italien nun die deutsche Forderung, daß Danzig zum Reich zurückkehren solle, rückhaltlos unterstütze.

Demobilisierung Europas oder nicht?

Eine amerikanische Pressestimme

New York, 14. August.

„New York Herald Tribune“ bespricht in einem Leitartikel die allgemeine Mobilisierung der europäischen Staaten und stellt dabei die Frage, ob und wann eine Demobilisierung eintreten werde, ob Worte heute überhaupt noch irgendeine Bedeutung hätten. Das sei gegenwärtig das große europäische Rätsel.

Im April habe Hitler erklärt, daß Danzig zu Deutschland zurückkehren müsse. Im Mai habe Oberst Beck diese Suggestion abgelehnt und erklärt, daß Polen den Begriff „Frieden um jeden Preis“ nicht kenne. Im Juni habe Goebbels die halbe Rückkehr Danzigs ins Reich angekündigt. Im Juli habe Chamberlain seine Verpflichtungen gegenüber Polen erneuert und dabei unterstrichen, daß ein indirekter Angriff auf Danzig eine bewaffnete Intervention Englands auslösen würde. Berlin habe darauf amtlich geantwortet, daß „Deutschland auf der bedingungslosen Eingliederung Danzigs ins Reich im Laufe einiger Monate bestehe“. Nun habe Marschall Smigly-Rydz öffentlich wiederholt, daß Polen

um Danzig auch ohne fremde Hilfe kämpfen werde. „Tritt eine Demobilisierung ein, wann und wie?“, schreibt das Blatt. Jedenfalls befindet sich Europa gegenwärtig in einem solchen Stadium, daß besonders aus wirtschaftlichen Gründen ein „Friedensausbruch“ schwieriger sei als ein Kriegsausbruch.

Kommissar Burckhardt bei Hitler?

PAT. Paris, 14. August.

Die (französische) Agentur Havas meldet aus Danzig: Der Danziger Völkerbundkommissar Burckhardt hat gestern abend die Freie Stadt verlassen und sich nach Deutschland begeben, wo er angeblich von Reichskanzler Hitler empfangen werden soll.

Die Staatsbürgerschaft abgesprochen

Der „Monitor Polski“ Nr. 179 enthält eine Kundmachung der Staroste in Sanok, monach 181 Ukrainern aus dem Kreise Strzy die polnische Staatsbürgerschaft entzogen wird. Bei den Betroffenen handelt es sich fast ausschließlich um Angehörige der Jahrgänge 1920—1922.

Zwei Besprechungen der Militärmissionen

Moskau, 14. August.

In Moskau trafen am Sonntag die englische, französische und die sowjetrussische Militärmission zweimal zu mehrstündigen Beratungen zusammen.

Der englisch-japanische Konflikt

General Noto nach Tientsin zurückgefahren

Tokio, 14. August.

Der Befehlshaber der japanischen Streitkräfte in Tientsin, General Noto, der an der Spitze der Delegation der Tientsiner Behörden steht, die an den Tokioter Verhandlungen mit den Engländern teilnahm, verließ Montag früh um 6 Uhr Tokio, um sich nach Tientsin zurückzubehalten. General Noto erklärte vorher, daß die japanische Delegation sich nicht auf die Wiederaufnahme der Verhandlungen unter den von britischer Seite vorgeschlagenen Bedingungen einigen könne, daß die Verwaltungs- und politischen Fragen sowie die wirtschaftlichen Fragen getrennt behandelt werden sollen.

Noto erklärte, daß ohne die Zustimmung der Armeeführer keine bindenden Abmachungen zwischen Tokio und London getroffen werden könnten. Falls die Konferenz überhaupt wieder aufgenommen würde, dann nur unter der Voraussetzung, daß London uneingeschränkte Zugeständnisse mache.

Polnisch-englischer Bündnisvertrag

wird in Kürze unterzeichnet?

London, 14. August.

Die Morgenblätter glauben, einen Fortschritt bei der Angerknüpfung der englisch-polnischen Beziehungen ankündigen zu können. Der diplomatische Korrespondent der „Times“ schreibt, der englisch-polnische Bündnisvertrag werde wahrscheinlich bald unterzeichnet. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ spricht von rapiden Fortschritten, die bald zu einer legalen Formulierung des bestehenden Gentleman Agreement führen werden. Der Vertrag sehe die volle Anerkennung der Integrität dritter Staaten als vitale Interessen der Vertragschließenden vor.

Wie „Press Association“ meldet, hat der polnische Botschafter in London der britischen Regierung ein Memorandum seiner Regierung überreicht, das den polnischen Standpunkt zu dem geplanten formellen Bündnis zwischen England und Polen enthält.

Nach der Agentur soll es sich um eine fix und fertige Formulierung handeln, so daß nur noch legale und technische Fragen für Sachverständigenbesprechungen übrig bleiben. Beide Regierungen hielten jedoch den Vollzug

von Formalitäten nicht für dringend, weil über die normalerweise gegebenen Garantien völliges und befriedigendes gegenseitiges Einverständnis herrsche. Wahrscheinlich würden jedoch die Verhandlungen in kurzer Zeit in eine formelle Fassung gebracht.

Warschau, 14. August.

Der „Maj Dziennik“ meldet aus London, daß der polnische Botschafter in London dieser Tage mit dem Unterstaatssekretär im Foreign Office, Cadogan, eine Besprechung in Sachen des polnischen Gegenvorschlages zum britischen Paktvorschlag hatte, der von der englischen Regierung vor einigen Wochen Botschafter Raczyński übermittelt worden war und der an die Stelle der gemeinsamen Erklärung vom 6. April treten soll. Der polnische Gegenvorschlag war in Form einer Note Mitte vergangener Woche Lord Halifax überreicht worden.

Im Laufe der Unterredung Cadogan — Raczyński habe der polnische Botschafter auch den britischen Staatsmann über den Verlauf des letzten Zwischenfalles in Danzig wegen der polnischen Zollinspektoren berichtet. In Londoner politischen Kreisen behauptete man, daß am Montag in Danzig Besprechungen zwischen Chodacki und Greiser in dieser Sache beginnen werden.

Aus der polnischen Presse

Die Juden im polnischen Schrifttum

Das trotz dem Judenproblem weiterhin Aufmerksamkeit geschenkt wird, geht aus einem Aufsatz im „Kurier Pognanski“ hervor. Dieses Blatt, das von jeher am schärfsten gegen das Judentum vorgegangen ist, befaßt sich mit der Frage der polnischen Literatur, der vorgeworfen werde, daß sie nicht vollen Anteil am Leben der Nation nehme und nicht den Bedingungen Rechnung trage, die der polnische Soldat in das Leben hineinbringe. In diesem Zusammenhang erklärt das Blatt, man müsse zwischen polnischer Literatur und der Literatur in polnischer Sprache unterscheiden.

Die Literatur in Polen sei stark verjudet. Bewußt habe man den Unterschied zwischen der polnischen und der jüdischen Literatur vernachlässigt. Die Juden hätten sich zu Beschützern und Organisatoren der polnischen Literatur aufgeworfen. Wenn heute der polnische Soldat in seiner Literatur nicht den ihm zukommenden Inhalt finde, so dürfe man sich nicht wundern. Der jüdische oder verjudete Schriftsteller (das Blatt betont in Klammern, daß sich in der Sphäre des kulturellen Lebens eine starke Assimilation der Polen durch Juden vollzogen hat) versteht es, auf Bestellung ein sentimentales Lied über die Alanen anzufertigen, doch könne diese Produktion beim gebürtigen Polen keinen Widerhall finden.

Wenn das Niveau der polnischen Literatur gehoben werden soll, so muß sie nach Ansicht des „Kurier Pognanski“ von der Verflechtung mit der jüdischen Literatur befreit werden. Man muß zunächst den Schmutz im eigenen Hause austreiben. Die Jügelinge des Ghetto oder die ideologischen Vertreter des internationalen Judentums dürfen nicht Lehrer der polnischen Nation sein. Die polnische Literatur werde sich erst dann auf ein höheres Niveau schwingen, wenn sie für sich bleibe.

Beschlagnahme

Die gestrige Ausgabe der „Freien Presse“ wurde beschlagnahmt. Beanstandet wurden verschiedene Stellen auch in dem Auszug aus dem Artikel „Berechnende Freunde“ der „Polsha Jutrzejso“ („Aus der polnischen Presse“).

Die Sonnabendausgaben des „Oberschl. Kuriers“, der „Kattowitzer Zeitung“ und der Bielitzer „Schlesischen Zeitung“ wurden beschlagnahmt.

Der Deutsche Pressedienst aus Polen für das Inn- und Ausland, Nr. 30, wurde wegen einiger Beiträge beschlagnahmt.

Rumänischer Ministerrat

PAT. Bukarest, 14. August.

Nach der Rückkehr König Karls II. nach Bukarest fand auf Schloß Cotroceni eine Sitzung des Ministerrats statt. Der Außenminister Casencu erstattete Bericht über die außenpolitische Lage, während Ministerpräsident Cailnescu über die Maßnahmen berichtete, die die rumänische Regierung getroffen habe, um allen Eventualitäten zu begegnen.

Ungarische Wirtschaftskreise fordern Zollunion mit Deutschland

Budapest, 14. August.

Ein hiesiges katholisches Blatt berichtet, daß der ungarische Wirtschaftsverband „Csongrad“ eine Resolution angenommen habe, in der gefordert wird, Ungarn solle sofort eine Zollunion mit Deutschland eingehen. Diese Resolution wurde von Graf Karolyi, einem der größten Grundbesitzer Ungarns, vorgestellt.

D. Karl Keller †

In der Nacht zum 1. August starb der ehemalige Leiter des deutschen Bildungswesens in Lettland, der langjährige Abgeordnete und stellvertretende Hauptschriftleiter der Rigaer „Kundschau“, Oberpastor D. Karl Keller, nach kurzer, schwerer Krankheit. Die deutsche Volksgruppe Lettlands steht trauernd an der Bahre dieses treuen deutschen Mannes und Kämpfers. Sein vielseitiges Wissen und die geradezu einmalige Kenntnis des lettischen Landes und seiner kulturellen, kirchlichen und staatlichen Verhältnisse und der Bevölkerung, sein reiches Urteil und sein dem Willen unserer Zeit erschlossener Geist machten ihn zu einem berufenen Runder der auf das völkische Leben der deutschen Volksgruppe in Lettland Bezug habenden Dinge. Der Tod dieses aufrechten deutschen Mannes, liebwerten Menschen und Christen ist ein sehr schwerer Verlust für das lettlandische Deutschland.

PZ.

Besuch englischer Flugzeuge in der Türkei

Istanbul, 14. August.

Wie die Presse meldet, wird der angekündigte Besuch britischer Flugzeuge in der Türkei schon in den nächsten Tagen erfolgen, und zwar während der großen türkischen Manövern, die vom 15. bis 21. August in Thrakien stattfinden.

In den nächsten Tagen soll ferner eine ägyptische Militärmission in der Türkei unter Führung des Befehlshabers der ägyptischen Artillerie, General Suesnue Elzeibi Pascha, einreisen. Aufgabe der Mission wird es sein, die Befestigung der Meerengen und den Stand der türkischen Armee kennenzulernen.

Rücktritt der ägyptischen Regierung angenommen

PAT. Kairo, 14. August.

König Faruk nahm gestern die Demission der Regierung Moham Mahmud Paschas an, die der Ministerpräsident schon am Vortage dem König angetragen hatte. Es ist bisher nicht bekannt, ob Mahmud Pascha den Auftrag erhalten wird, eine neue Regierung zu bilden, oder ob dieser Auftrag einer anderen Persönlichkeit erteilt werden wird.

Das Luftschiff LZ 130 „Graf Zeppelin“ landete am Sonntag auf einer Fahrt nach dem Subetenland in Eger.

Von Mozart bis Johann Strauß

Salzburger Festspiele am Wochenende

DKK. Salzburg, 14. August.

Drei musikalische Darbietungen am Sonnabend und am Sonntag zeigten in dichtgedrängter Folge die innere Spannweite der Salzburger Festspiele. In Kirche, Konzerthaus und Theater wurden Spitzenwerke geistlicher Musik, der Oper und der künstlerischen Tanzmusik gespielt. Mozart und Johann Strauß waren die Meister, die aus der Mannigfaltigkeit süddeutscher musischer Wesensart die gegensätzlichen Kunstwerke geformt haben, die als Repräsentation gesamtdeutscher Musik Geltung besitzen.

Einen bestimmten Ernst Ton schlug im vorwiegend heiter gestimmten Afford der Festspiele die Aufführung der großen Messe in C-Moll von Mozart an. Die barocke Stiftskirche zu St. Peter, wo der 27jährige Mozart seine Messe selbst dirigiert hat, bildete den traditionsgeweihten Rahmen für eine künstlerisch hochwertige Aufführung, an der unter Meinhard von Zallingers Leitung Mitglieder des Wiener Staatsopernchors, das Salzburger Mozarteum-Orchester und die Solisten Felice Huemi-Mischak, Gisela Mayr, Julius Pagan und Georg Hann sowie der Domorganist Franz Sauer mitwirkten.

Im Lustspielhaus wurde am Sonntag die italienisch gesungene Buffo-Oper Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ von einem aus deutschen und italienischen Künstlern ge-

bildeten Ensemble unter der musikalischen Leitung Hans Knappertsbuschs gespielt. In der ausgefüllten, von mitreißender Spiellaune erfüllten Inszenierung Guido Dalvinis taten sich besonders hervor Ezio Pinza als schlechthin vollendeter Figaro, Mariano Stabile als Graf Almaviva, Edda Rethy als reizende Susanna, Martha Kops als bezaubernder Cherubin und Maria Keining, die die Gräfin verkörperte und ihr den Adel reicher, von einem herrlichen Sopran besetzten Gesangslust gab. Wie die Träger der Hauptrollen, so ernteten auch die übrigen, vorzüglich singenden Darsteller oft Beifall auf offener Szene, der sich an den Abschlüssen zu herzlichen Ovationen verdichtete.

Großen Beifall, der zu Wiederholungen und Zugaben zwang, entseffelte Clemens Krauß, als er am Sonntag vormittag mit den Wiener Philharmonikern im Saal des Mozarteums eine Auswahl aus den schönsten Walzern und Operetten von Johann Strauß zum Vortrag brachte. Die Unterhaltungs- und Tanzmusik, die dieser begnadete Melodiker in die Höhe reiner Kunst gesteigert hat, ist als betonter Hinweis auf die Volkverbundenheit der Salzburger Festspiele sowohl von dem Orchester und dem aus Wiener Blut stammenden und schaffenden Dirigenten als auch vom Publikum begeistert als ein erlesenes Vergnügen aufgenommen worden.

Rücktritt eines Bischofs gefordert

Reval, 14. August.

Zu Beginn d. J. hatte die Scheidungsangelegenheit des Bischofs der evangelisch-lutherischen Kirche S. B. Rahamägi zu scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der Landeskirche geführt, die ihre Widerspiegelung auch in der Presse gefunden hatten. Bischof Rahamägi trat einen mehrmonatigen Urlaub an, wobei er erklärte, daß er nach Ablauf dieses Urlaubs das Bischofsamt niederzulegen und seine Lehrtätigkeit als Professor der Universität Dorpat wieder aufzunehmen beabsichtige. Ueberraschenderweise hat nun Bischof Rahamägi noch vor Ablauf seines Urlaubs, der bis zum 1. August dauern sollte, Mitte Juli die Ausübung seiner Amtsobliegenheiten als Landesbischof wieder aufgenommen.

Am 29. Juli wurde hierauf der Regierung, dem Innenminister und auch dem Bischof selbst folgende von acht Präpsten der ev.-lutherischen Kirche unterzeichnete Erklärung überreicht:

Wir unterzeichneten Präpste der estländischen evangelisch-lutherischen Kirche haben nach Erwägung der gegenwärtigen Lage der Kirche beschlossen, bei unferen am 28. März d. J. angenommenen Standpunkten zu verharren. Wir fügen noch folgendes hinzu: 1. Das kirchenvolk Estlands lebte in den letzten Monaten im Bewußtsein dessen, daß Bischof Rahamägi nach Ablauf seines langfristigen Urlaubs aus dem Amte scheiden werde, wie dies in solchen Fällen üblich ist. Diese Annahme bekräftigt noch der Umstand, daß Bischof Rahamägi sich selbst zur Uebernahme eines neuen Amtes als Professor an der Universität Dorpat rüstete, nachdem diese Stellung auf seine Bitte für ihn geschaffen worden war. 2. Nunmehr hat aber Bischof Rahamägi seinen Urlaub unterbrochen und die Ausübung seiner Amtsobliegenheiten erneut aufgenommen. Dieser Schritt geschah völlig unerwartet. Es ist klar, daß ein Führer, der persönlich seine Führerstellung eingebüßt hat, nicht im hohen Amt eines Führers verbleiben kann. Bischof Rahamägi müßte wissen, daß bei der gegenwärtigen Sachlage nicht nur seine persönlichen häuslichen Angelegenheiten berührt werden würden, sondern im Zusammenhang damit auch die ganze Tätigkeit des Bischofs in seinem Oberhirtenamt zur Erwägung und Kritik gebracht worden ist, da ihr gegenüber das Vertrauen fehlt. Wir müssen auch den Umstand vermerken, daß die evangelisch-lutherische Kirche nicht bloß eine heimische Organisation ist, sondern daß unsere Kirche zur großen Familie der evangelischen Gemeinschaften der ganzen Welt gehört. Eine lange andauernde Unklarheit im

Kirchenleben muß auch nach außen hin lähmend wirken. Zudem wir alle diese Umstände vorbringen, geben wir nochmals unseren Standpunkt bekannt, daß um der Einheit, des Friedens und der Kraft unserer Kirche willen der Rücktritt Bischof Rahamägis von seinem Amt unbedingt erforderlich ist.

Dieser Erklärung ist eine schriftliche Niederlegung der Standpunkte beigefügt, zu denen die Präpste auf ihrer Besprechung am 28. März d. J. gelangt waren und die sie dem Bischof mitgeteilt hatten. Dieses Protokoll lautet folgendermaßen: Die unterzeichneten Präpste der evangelisch-lutherischen Kirche haben auf einer privaten Beratung in Tallinn am 28. März 1939 die in letzter Zeit in unserem Kirchenleben stattgehabten Erscheinungen erwogen und sind einstimmig zu folgendem Standpunkt gelangt: 1. Die Autorität der Kirche und des Bischofs besteht nicht mehr. Das Vertrauen zwischen dem Oberhirten und den Gemeinden ist zerbrochen. Wiederherstellen läßt es sich nicht, denn es gibt keine Mittel, durch die man Liebe und Vertrauen zurückerobern kann. 2. Es gibt nur einen Ausweg: daß der Bischof aus dem Amte scheidet. 3. Um der Kirche willen muß dieses auf rascheste geschehen. 4. Wir glauben, daß der Bischof die Kirche doch so ernstlich liebt, daß er um der Kirche willen dieses persönliche Opfer bringen wird.

Die Erklärung der Präpste gelangte in der Montagssitzung der Staatsregierung zur Verhandlung, wobei befunden wurde, daß die in der evangelisch-lutherischen Landeskirche entstandene Sachlage der Klärung bedürfe. Es wurde darum beschlossen, dem Innenminister als der obersten Aufsichtsbehörde in Sachen der Kirche und der Glaubensgemeinschaften die Frage zur Klärung zu übergeben und ihn zu ersuchen, erforderlichenfalls die notwendigen Anordnungen zu treffen oder Vorschläge zu machen.

Nach 18jähriger Tätigkeit als Führer der evangelischen Gemeinden und seelsorgerischer Berater der deutschen Pastorenschaft in Estland hat Propst R. von Zur-Mühlén in Reval aus Altersgründen sein Amt niedergelegt. Er gehörte zu den deutschen Pfarrern, die die Schrecken der Bolschewikenzeit erlitten und sich dann mit Mut und Kraft für die Sammlung der deutsch-evangelischen Gemeinden im Baltikum einsetzten. Während seiner Amtstätigkeit wurde er von dem Vertrauen der Gemeinden des deutschen Propstbezirkes getragen.

Wie der „Herrgott in Frankreich“

Wohleben der früheren rotspanischen Offiziere

Paris, 14. August.

Die nationalistiche „Action Francaise“ weiß über den Aufenthalt der in Frankreich lebenden politischen Flüchtlinge aus Spanien, vor allem derjenigen, die in der spanischen Armee Offiziersrang bekleideten, interessante Einzelheiten zu geben. In Paris besteht seit 1939 eine von dem früheren spanischen Machthaber Negrin errichtete Gesellschaft für die Unterstützung der spanischen Flüchtlinge. Das Kapital dieser Gesellschaft soll, der „Action Francaise“ zufolge, durch französische, englische und mexikanische Persönlichkeiten bei verschiedenen Londoner Banken eingezahlt sein und eine beträchtliche Höhe erreichen. Die „Action Francaise“ spricht von einer Milliarde Goldfranken. Das Blatt behauptet, daß diese Summen nicht nur für die Unterstützung der rotspanischen Flüchtlinge verwendet werden, sondern auch dazu bestimmt seien, die revolutionäre Presse der besetzten Länder zu unterstützen und überhaupt im Ausland für die marxistische Sache einen Agitationsfeldzug zu führen. In allen Städten Frankreichs, wo spanische Flüchtlinge untergebracht sind, unterhält diese Gesellschaft Beauftragte, die gleichzeitig für die marxistische Agitation Druckschriften usw. in Fülle zur Verfügung haben. Als Beweis für die Menge der der Flüchtlingsgesellschaft zur Verfügung stehenden Geldmittel führt die „Action Francaise“ die Tatsache an, daß in manchen Luftkurorten der Pyrenäen ganze

Kolonien von ehemaligen rotspanischen Offizieren leben, die regelmäßig beträchtliche Gehälter empfangen; besonders in dem Badeort Benet-Les-Bains im Departement Ostpyrenäen sei eine aus 800 Köpfen bestehende marxistische spanische Kolonie in den dortigen eleganten Hotels und Villen untergebracht, die sogar einen eigenen Zahlmeister hat. Die Gehälter, die jetzt noch an die ehem. Offiziere ausbezahlt werden, betragen monatlich bis zu 5-6000 Franken, was gegenüber entsprechenden französischen Offiziersgehältern recht beträchtlich ist.

PAT. Am Sonntag ist der deutsche Botschafter in Paris, Graf Welczek, um 19.15 Uhr aus Paris nach Berlin abgereist.

PAT. Norwegen hat in Amerika 12 Kampfflugzeuge bestellt und die Lizenz zum Bau solcher Flugzeuge in Norwegen erworben.

In Chicago wurde ein weibliches Mitglied der Geheimpolizei von drei Banditen überfallen. Dem einen renkte die Dame den Arm aus, dem zweiten zerbrach sie das Handgelenk und den dritten machte sie durch einen Tritt in den Bauch kampfunfähig.

PAT. Der amerikanische Postminister Farley hielt sich gestern in Krakau auf, das er dann am Abend verließ, um seine Reise fortzusetzen.

Bei den Feierlichkeiten am „Tag der Ruckeroberung“ zur Erinnerung an die Vertreibung der Engländer aus Buenos Aires vor 134 Jahren rissen junge Nationalisten eine englische Klaae herunter und verbrannten sie öffentlich.

DER TAG IN LODZ



Montag, den 14. August 1939

Soviel göt's, was beglücken kann
Und Freude macht entstehen;
Es kommt auf Herz und Augen an,
Dass sie, was Glück ist, sehen.

Johannes Trojan

Aus dem Buche der Erinnerungen

1018 Botschaw der Kithne erobert Kiem.
1688 * Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, in Berlin (+ 1740).

1865 Vertrag zu Gastein: Preußen erhält die Verwaltung von Schleswig, Oesterreich die von Holstein, Kiel wird als Bundeshofen Preußen unterstellt.

Sonnenaufgang 4 Uhr 20 Min. Untergang 19 Uhr 12 Min.
Mondaufgang 3 Uhr 28 Minuten. Untergang 18 Uhr 18 Min.

Wie lange reicht eine Tube Zahncreme?

Wie lange reicht eine Tube mit Zahncreme? Schließlich, so sollte man glauben, müsste einmal auch die größte und ausgiebigste Tube zu Ende gehen und die Weiterbelieferung mit diesem ziemlich unentbehrlichen Stoff neu organisieren. Aber wer kann einen genauen Zeitpunkt dafür angeben? Es gibt Menschen, die werfen so eine Tube einfach weg und kaufen eine neue, wenn auf den gewohnten Druck nicht mehr die gewohnte Menge herauskommt. Das sind die Verschwender. Und zugleich die Beneidenswerten, die es auf geheimnisvolle Weise immer fertigbringen, nicht die Tube Zahncreme zu vergessen, die man gerade braucht. Sie berouben sich allerdings eines Glückes und einer Erfahrung, die man eben nur machen kann, wenn man zu den Vergesslichen auf dieser Welt gehört, zu den Menschen, bei denen es unter Umständen eine Woche und länger dauert, bis sie es endlich eines Tages nicht vergessen, die Tube Zahncreme zu kaufen.

Diese Menschen haben in der Zwischenzeit allerdings reichlich Gelegenheiten, festzustellen, dass eine „leere“ Tube noch eine ganze Weile reicht, wenn man mit dem nötigen Raffinement zu Werke geht. In den ersten Tagen hilft noch ein starker, hektischer Druck, dem man unter Umständen mit dem Gewicht seines ganzen Körpers Nachdruck verleihen kann. Wenn die bloße rohe Kraft nicht mehr verfängt, dann gebe man sich in die Knie — falls man eine solche besitzt — und nehme den Nudelwalzer. Mit Hilfe des Nudelwalzers gelingt es unter allen Umständen, noch etwa zwei Tage lang die nötige Menge Zahncreme der Tube zu entnehmen. Wenn auch der Nudelwalzer nicht mehr verfängt, dann muß man schweren Herzens daran gehen, die Tube zu zerschneiden. Dafür erwartet einen dann allerdings eine besondere Lieberlösung: man entdeckt, wieviel Zahncreme den bisherigen Versuchen, sie herauszubekommen, noch widerstanden hat. Für zwei bis drei Tage ist man aller weiteren Sorgen enthoben.

Aber es gibt noch manche andere Dinge, die sehr viel länger leben, als man gemeinhin für möglich und wahrscheinlich hält. Ich schenkte zum Beispiel einmal einem Onkel aus Mitteldeutschland einen neuen Rasierpinsel. Ich konnte es nicht mehr ertragen, jeden Morgen zuzusehen, wie er sich mit den wenigen kurzen Borsten seines alten Pinsels herumquälte. Als ich ihn nach Jahren wieder sah, galt meine erste Frage nach den Erfahrungen, die er mit dem neuen Rasierpinsel gemacht habe, den ich ihm damals zum Abschied geschenkt hatte. Er zeigte ihn mir, und ich sah sofort, daß er in der Zwischenzeit kein einziges Mal benutzt worden war. „Mein alter Pinsel tut es noch lange, mein Junge“, sagte der Onkel. Eine wilde Neugier packte mich. „Zeig mir das Monstrum mit den drei Haaren“, rief ich. Er zeigte es mir. Es hatte in der Zwischenzeit noch ein Haar verloren. Ich entnahm seinem Zustand also, daß sich mein lieber Onkel mit zwei Haaren und dem Holz, an dem früher die Borsten befestigt gewesen waren, einsetzte. Es ging eben auch so noch. Und ich bin davon überzeugt, daß er sich jetzt mit einem einzigen Haar einsetzt, und wenn dieses dem unheimlichstigen Zahn der Zeit zum Opfer fällt, dann wird sich mein Onkel nur noch mit dem Holz einseifen. Lassen wir ihn, er ist glücklich dabei!

Weil wir schon beim Rasieren sind: wer hat noch nicht die wilden Qualen erlebt, die man beim Rasieren mit einer Klinge aussteht, die schon 14 Tage alt ist. Gewiß, es gibt genug neue Rasierlingen in der Welt, aber man muß eben vor Lebensschluß daran denken, welche zu kaufen. Wenn man am Morgen betäubt feststellt, daß man wieder vergessen hat, eine

Ein welkes Blatt ist noch kein Herbst

Herbstfarben im Hochsommer — Die Natur liebt Uebergänge — Das Wunder zwischen den Jahreszeiten

Es wird jetzt manchem Lodzer Spaziergänger begegnen, daß er — beispielsweise am und im Pontiatowski-Park — welke Blätter von den Bäumen fallen sieht. Hullo, denkt er vielleicht, jetzt schon? Wir schreiben ja erst Mitte August. Und schon welke Blätter? Dieser Spaziergänger darf sich zunächst darüber belehren lassen, daß um diese Zeit die ersten welken Blätter von den Bäumen fallen. Das ist weder eine Sensation, noch sonst etwas Ungewöhnliches.

Es hat noch gute Zeit, bis sich Alleebäume und Wälder rot und golden färben. Zuerst ist jetzt das Weinlaub daran. Wo es sich hoch an den Häusern emporrankt, gewährt es einen zauberhaften Anblick. Es sind Herbstfarben im Hochsommer. Und irgendwo liegt doch eine kleine Mahnung darin, daß langsam etwas zu Ende geht. Langsam freilich, sehr langsam. Noch stehen uns heiße Tage bevor, wie sie nur der August bringt. Und auf den August folgt in unseren Breitengraden ein milder September. Der oft noch hochsommerliche Stimmungen bringt.

Diese ersten, welken Blätter werden auch von denen nachdenklich aufgehoben, die sonst poetischen Stimmungen wenig zugänglich sind. Denn diese Blätter, die sich frühzeitig vom Baum lösen, der sonst noch in vollem Schmuck seines grünen Kleides prangt, sind schön. Das ganze feine Geäder eines Blattes ist darauf sichtbar, ein ewig bewundernswertes Kunstwerk der Natur. Millionen solcher Kunstwerke hängen auf den Bäumen ringsumher, ohne daß man sich sonderlich darum kümmert. Jetzt, in den ersten dünnen Blättern enthußt die Natur ein wenig ihres innersten Zauber, ohne daß sie damit ihr eigentliches Geheimnis enthüllt.

Alleebäume und Straßendäume sind die ersten, die solche Blätter fallen lassen. Sie haben auch früher Knospen getrieben, als die Bäume des Waldes, denn das „Straßen-

Klima“ ist ja stets etwas milder, als das Klima im Freien. Diese Bäume bekamen früher Blätter und beginnen sie deshalb auch früher abzuwerfen. In großstädtischen Straßen ereignet sich in besonders milden und warmen Herbst oft das zarte Wunder einer zweiten Kastanienblüte.

Der Blätterfall wird jetzt langsam zunehmen. In ein paar Wochen werden die Straßenseiten alle Hände voll zu tun haben, um nach stürmischen Nächten die fuchsig liegenden Blätter aufzukehren.

Aber genau so wenig wie eine Schwatze einen Sommer macht, genau so wenig bedeutet das eine oder andere welke Blatt schon den Herbst. Wir wollen ganz vom kalten demütigen Herbst schweigen, um den sich ja die Natur genau so wenig kümmert, wie um den kalten Frühling und den kalten Winter. Die Natur liebt sanfte Uebergänge. Sie läßt den Sommer unmerklich in den Herbst übergehen. Die Tage freilich werden langsam fühlbar kürzer, aber sie bergen noch eine Flut von Sonne und Sommerglück. Blumen über Blumen besichert uns der Garten noch, auf die Birne folgt der Apfel als „Saisonobst“, und auf den Stoppelfeldern kann das Drachensiegen beginnen. Gebirge und See offerieren auf ihren Prospekten eine Nachsaison, die zwar im Preis billiger ist, an Sonne jedoch oft mehr bietet, als ein verregener Juli. Es kommt noch jeder auf seine Kosten, der erst im August und Anfang September auf Urlaub geht, und unter der Hand sei verraten, daß die Bräune, die man sich jetzt an der See oder im Gebirge holt, nachhaltiger ist, als die der großen Ferien. Man kann sie, wenn man einigermaßen vorsichtig damit umgeht, und nach der Heimkehr noch hin und wieder eine kleine „Sonnenaufgabe“ macht, bis weit in den Oktober hinein spazieren führen, wenn die anderen schon längst wieder zu gewöhnlichen Blaggefahrten herabgesunken sind. G. B.

Klinge zu kaufen, dann bleibt nichts übrig, als es weiter mit der alten zu versuchen und wieder zu versuchen, und irgendwie kriegt man geheimnisvollerweise den Bart immer wieder ab. Welche Arbeit dahinter steckt, daß man schließlich 20mal über die einzelnen Borsten fahren muß, ehe sie abgehen, davon laßt uns schweigen. Denn dahinter steht die Tragödie des Berges...

Der 19. Jahrestag des Sieges bei Warschau

a. Heute beginnen in Lodz die Feiern aus Anlaß des Jahrestages des polnischen Heeres, der zur Erinnerung an den 19. Jahrestag des Sieges über die Bolschewiken bei Warschau alljährlich begangen wird. Die Hauptfeiern sind morgen. Heute — zwischen 20 und 21 Uhr — werden Militär- und andere Orchester durch die Straßen ziehen und spielen.

a. Unfälle. In der Tylma 6 fiel der 19jährige Jan Moszczynski, Borujca 8, von einem Gerüst und erlitt einen Bruch des rechten Armes und allgemeine Körperverletzungen. — Der 64jährige Franz Bisinger, Grodzienka 25, fiel von einer Leiter und brach einen Hüftknochen. Er wurde von der Rettungsbereitschaft einem Krankenhaus zugeführt. — An der Ecke der Andrzeja- und Jeromskistr. fiel der 34jährige Roman Ziembowski aus einer Droßke und brach das Schlüsselbein. Auch er wurde einem Krankenhaus zugeführt. — Krystoporska 64 wurde der 15jährige Marian Haselmeier von der Kurbel des Drehbrunnens getroffen und verletzt.

a. Uebersahren. Auf der Chaussee wurde die 35jährige Teofila Bugalszyk, Wielkopolska 15 in Chojny, von einem Auto überfahren. Sie erlitt einen Beinbruch und andere Körperverletzungen.

Am fünften Tage, sie waren noch nicht aus dem Kanal heraus, fand Heiner endlich einmal Zeit, sich an Bord etwas umzusehen. Er pumpte sich an Deck ordentlich mit frischer Luft voll. Da er bis zur Ablösung noch eine halbe Stunde Zeit hatte, spazierte er ein bißchen auf der „Espodenza“ herum. Wing, die Hände tief in den Taschen, zum See, spuckte dreimal über die Reling, kam am Steuerhaus vorbei und kimmerte sich nicht im geringsten um den ihm während nachstarrenden Kapitän, der alle herumlungerte hatte. Er hatte ja Freizeit. Und ob er die in seiner Koje verbrachte oder auf Deck herumströhlte, konnte allen Kapitän der Welt preisgegeben sein.

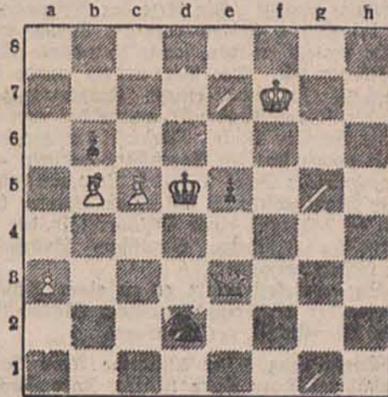
Heiner lief die Treppe hinunter. Da lagen im Halbdunkel der Lugen, im Bauch des Schiffes, riesige Ballen, fest verschmürt, Risten, hoch getürmt, dicke Taurollen, Stapel von Säden und fest gelagert Hunderte von Fässern.

Ganz hübsche Fracht, dachte Heiner und wollte gerade wieder hinaufsteigen, als er in seiner Nähe ein Geräusch hörte. Schnell ging er um einen Berg von Risten herum... da sah plötzlich vor ihm auf einem großen Saal ein junges Mädchen und sah ihn erschreckt an. Sie sah von seiner Anwesenheit gar nichts gemerkt zu haben. Heiner erfaßte jedoch sofort die Lage. Blinder Passagier an Bord! Aber sollte er dieses hübsche, junge Mädchen jetzt an Deck schleppen und der Wut des Kapitäns ausliefern? Auf keinen Fall!

„Wo kommt du her?“ fragte er sie leise. Als Antwort kam nur ein verständnisloses Achselzucken. „Where are you coming?“ wiederholte er auf englisch.

Aber wieder sah sie ihn nur hilflos und etwas ängst-

JEDEN MONTAG EINE SCHACHAUFGABE



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Lösung des gestrigen Kreuzworträtsels:

Waagrecht: 2. Spur, 4. Daer, 5. Eriest, 6. Stelle, 9. Ur, 10. Ra, 11. Po, 12. Niene, 15. Untertasse, 18. Netzar, 19. Wifere, 20. Ob, 21. Pi.

Senkrecht: 1. Spalierbirne, 3. Uebeläter, 7. Paon, 8. Ra, 10. Rest, 11. Pub, 13. Ratel, 14. Ger, 16. Eris, 17. Sau.

Mißverständnis an Bord

von Ludwig Gronow

Bier Monate lang sah der lange Heiner nun schon hel Muttern, und jetzt hatte er genug von Diabohnen mit Sped. Es trieb ihn wieder hinaus auf See. Daß es nun mit einer Feuer nicht so ganz einfach sein würde, hatte er sich schon gedacht. Als er aber nun auf dem Seefahrtsamt stand, sah die Sache doch verflucht finster aus. Die Linie, auf der er noch vor einem halben Jahr als Untersteward gefahren war, hatte ihren Dienst eingestellt, und so war Heiner froh, als sich ihm nach Ablauf einer Woche Gelegenheit bot, auf der „Espodenza“, einem kleinen portugiesischen Frachtdampfer, als Matrose anzuhauern. Allerdings war die Bedingung gestellt, daß er für die ersten zehn Tage Heizerdienst übernehmen müßte, bis der zweite Mann wiederhergestellt war, der vor drei Tagen in nicht ganz nützlichem Zustande die eiserne Treppe heruntergefallen war und sich ein mächtiges Loch in seinen Schädel geschlagen hatte. Heiner nahm also an und zog mit seinem kleinen blauen Saal unter dem Arm an Bord.

Die „Espodenza“ war ein ziemlich alter Kasten, der Küstenfahrten machte. Leider bestand die Besatzung nur aus Portugiesen, die weder deutsch noch englisch sprachen, so daß Heiner ziemlich vereinsamt war. Obendrein war der Kapitän noch ein besonderer Fall. Er sah aus wie ein Menschenfresser und benahm sich auch so. Doch Heiner war unten im Kesselraum weit vom Schuß und deshalb, als die „Espodenza“ in See stach, trotz der schweren Arbeit der vergnügteste Bursche an Bord.

lich an. Ein hoffnungsloser Fall. Wo kann sie nur an Bord gekommen sein, dachte Heiner. Wenn in Bremerhaven, so müßte sie doch wenigstens etwas Deutsch sprechen. Etwas erotisch sah sie ja allerdings aus. Immerhin, ein kleiner tapferer Kerl! Und Heiner beschloß sofort, dem Mädchen beizustehen und ihm behilflich zu sein, wenn es irgendwo an Land wollte. Auf welche Weise er das von ihm herausbekommen wollte, war ihm allerdings noch schleierhaft. Denn vorläufig sahen sie sich wortlos gegenüber, nur ein kleines Lächeln im Gesicht des Mädchens bewies ein aufsteigendes Vertrauen.

Büßlich ertönten schwere Schritte am Eingang der Laderampe. Jemand schien zu kommen, und schnell sprang Heiner auf.

„Los, verstecken!“ rief er ihr zu und wies mit der Hand nach einem dunklen Verschlag. „Hier finden sie dich, und wenn dich der Kapitän erwischt, schmeißt er dich über Bord! Los, verschwinde! Oder er schlägt dich! Kleine Mädchen hat er lange nicht gestrichelt!“

Aber da sie ruhig sitzen blieb, verlor der Heiner schließlich die Geduld. Ohne Umstände zu machen, nahm er die Kleine beim Kragen und trug sie, so viel sie auch strampelte, über Säcke stolpernd, in den dunklen Verschlag, setzte sie dort ab, schlug die Tür zu und ließ das Schloß einschlagen.

Oben an Deck stellte er jedoch fest, daß diese Gile gar nicht nötig gewesen war, denn niemand dachte daran, in den Laderaum hinunterzugehen. Inzwischen war die Zeit für die Ablösung herangekommen und der lange Heiner mußte wieder an die Kessel. Wenn er an die Kleine und ihr rührendes Lächeln dachte, flog die schwere Schaufel mit

Schließung 3 deutscher Molkerieen bei Lodz

In den letzten Tagen sind drei deutsche Molkerieen, darunter eine Genossenschaftsmolkerie, von den Behörden geschlossen worden. Unter ihnen befindet sich eine der größten und modernsten Molkerieen der Lodzger Wojewodschaft: die deutsche Genossenschaftsmolkerie in Nowosolna. Erst vor einigen Wochen war die Molkerie in ein neues, eigens für diesen Zweck erbautes Gebäude übergesiedelt und hatte dort mit Genehmigung der zuständigen Behörde ihre Tätigkeit aufgenommen. Einige Zeit später erhielt die Molkerie die Aufforderung, die Arbeit einzustellen, da das neue Gebäude noch nicht ganz fertiggestellt sei. Die Wohnung des Molkers auf dem 1. Stockwerk war nämlich noch nicht fertig ausgebaut und der Hof noch nicht gepflastert. Dieser Tage erschien nun auf dem Grundstück eine behördliche Kommission mit dem Bizekreistarosten von Brzezina an der Spitze und ließ die Molkerie samt den Maschinen, die eben erst aus Polen bezogen worden waren, wegen baulicher Mängel versiegeln. Die Molkerie verarbeitete zuletzt 5000 Liter Milch täglich. Dank der neuen Maschinen sollte die Produktion noch wesentlich erhöht werden.

Am gleichen Tag wurde die in Andrzejow gelegene Molkerie des Bg. Wolke aus Wionczyn geschlossen. Ein ähnliches Schicksal traf die deutsche Genossenschaftsmolkerie in Wionczyn.

Eine eigenartige Erbkrankheit

Dem Arzt verraten sich manche Krankheitsanlagen durch Zeichen, die nur durch lange Beobachtung als typisch für ein bestimmtes Leiden erkannt werden sind. So gibt es eine Erscheinung am Auge, die sogenannten blauen Skleren, bei denen das Weiße des Auges einen eigentümlichen blauen Farbton aufweist. In den Familien solcher Menschen oder auch bei ihnen selbst findet sich eine erbliche Anlage zu plötzlichen, fast aus heiler Haut entstehenden Knochenbrüchen. Schon Säuglinge kommen in solchen Familien ohne Unfall zu einem unerwartet auftretenden Knochenbruch. Außerdem findet man bei dieser Veranlagung auch eine besondere Form der erblichen Schwerhörigkeit. Treten diese Zeichen gehäuft in einer Familie auf, so kann das Vorliegen dieser unter diesen verschiedenen Zeichen auftretenden Erbkrankheit angenommen werden.

a. Ertrunken. Der 19jährige Stanislaw Misial, Teziorskiestr. 5, weilte im Dorf Bronisin, Kreis Lodz. Beim Baden ertrank er dort.

a. Sonntagslägereien. Im Park Julianow kam es zu einem Streit, der ein blutiges Ende nahm. Der 22jährige Franciszek Urbanial, Marcinastr. 3, wurde durch Messerstiche schwer verletzt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft stellte bei ihm 4 Stichwunden im Bauch, wodurch die Eingeweide verletzt wurden, sowie 15 weitere Wunden am ganzen Körper fest. Der Verwundete wurde in besorgniserregendem Zustande einem Krankenhaus zugeführt. — In der Kopernikusstr. 27 wurde der dort wohnhafte 35jährige Schuster Piotr Czyszewski während einer Schlägerei mit einem scharfen Gegenstand verletzt. — Der 27jährige Nachtwächter Josef Twardy, Lutomiarskastr. 63, wurde auf der Sienkiewicza 28 mit einem scharfen Gegenstand verletzt. — Während einer Schlägerei in der Palacoma 12 wurde der 31jährige Stanislaw Budzinski am Kopf und im Gesicht verwundet.

In der Jagiennickastr. kam es zu einer Schlägerei, während welcher der 47jährige Stanislaw Wittowski, Sobieskiestr. 12 in Marszin III, verletzt wurde.

a. Fleischvergiftung. Der 32jährige Aron Goldkopf und dessen 30jährige Frau Sura Malka, Jydowskastr. 11, zogen sich durch Genuß verdorbenen Fleisches eine Vergiftung zu.

Ankündigungen

Gottesdienst in der St. Matthäikirche. Herr Pastor Gustav Berndt schreibt uns: „Anlässlich des im Jahre 1920 errungenen Sieges bei Warschau findet in der St. Matthäikirche morgen, um 9 Uhr vorm., ein Dankgottesdienst statt, zu dem die Gemeinde und die Jugend herzlich eingeladen wird.“

Kohlen noch einmal so leicht in die Kessel. Ob sie sich wohl in dem dunklen Versteck ängstigte? Ob sie Hunger hatte? — Heiner war ganz glücklich, daß er nun einen Menschen an Bord hatte, um den er sich kümmern und für den er sorgen konnte. Wenn auch nur ganz im geheimen.

Beim Mittag ließ er die halbe Portion in seinem Geschirr, und als er für zehn Minuten einmal freikom, schlich er sich schnell mit dem Essen und einer Handvoll Zwieback wieder in den Laderaum. Niemand war in der Nähe. Leise, ganz leise machte er die Tür des Verschlags auf und sah das Mädchen auf einem Bündel leerer Säcke in tiefem Schlaf liegen. Ihr Gesicht war verweint, und Heiner war ordentlich gerührt, als er ihr leicht über das Haar strich. Weiter wollte er sie nicht, so stellte er nur vor ihr auf den Boden die Schüssel mit Essen, schloß die Tür wieder ab und machte sich leise davon.

Stunden um Stunden voll harter Arbeit waren vergangen, als Heiner plötzlich eine merkwürdige Unruhe an Deck spürte. Kommandosöne schallten herunter, er hörte etliches Laufen durch die Gänge, Rufen, und schon kam der überraschende Befehl von oben: Maschinen Stop! Die Tür des Kesselraumes wurde aufgerissen und der zweite Steuermann rief die beiden Heizer an Deck.

Hier fanden sie schon die ganze Mannschaft versammelt, und der Kapitän hielt gerade in aufgeregten Worten eine Ansprache, von der Heiner natürlich kein Wort verstand. Da kam auch schon der Erste, der etwas Deutsch verstand, auf ihn zu und sagte:

„Los! Suchen! Das ganze Schiff nach Mädchen!“
Verflucht, woher wißt ihr Bande denn das, dachte Heiner. Vielleicht hat man einen Funkspruch hinter ihr

Ausflugs-Lastauto der Gasanstalt verunglückt

3 Tote und 19 Verletzte

In Ujazd bei Tomaszow ereignete sich am gestrigen Sonntag ein schweres Autounglück.

Auf einem Lastwagen der Lodzger städtischen Gasanstalt hatten 30 Angestellte dieses Werks einen Ausflug nach Tomaszow unternommen. Der von dem Chauffeur Dobrowolski gesteuerte Wagen verließ Lodz gegen 7 Uhr früh. In der Nähe von Ujazd muß der Wagenführer eine zu große Geschwindigkeit entwickelt haben: jedenfalls geriet er an einer scharfen Biegung jääh ab. Dabei geriet das Auto ins Schlingern und überschlug sich schließlich, die Insassen unter sich begräbend.

22 Personen wurden verletzt, davon 13 schwer. Auf dem Wege zum Krankenhaus und in diesem selbst erlagen drei Personen ihren Verletzungen, und zwar Rozalia Magunaszewka (Przejazdstr. 67), Tomasz Jaremba (Przejazdstraße 67) und Tomasz Bajor. Schwer verletzt sind: Stefania Kowalska, deren 18jährige Tochter Stefania, Rozalia Kobuz, Aleksander Kobuz, Helena Wojciechowska, Janacy Krata, Waclaw Blawik, Franciszek Michalowicz, Jozef Wojciech, Maria Kaminska.

Unter den Leichtverletzten befinden sich auch der Kraftwagenführer, der festgenommen wurde. Gegen ihn wurde eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet.

Expreszug stürzt in einen Fluß

Schweres Unglück in Nordamerika — 19 Tote, 65 Verletzte

PAT. New York, 14. August.

In der Nähe der Orte Carlin und Reno im Staate Nevada ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück auf der Südstrecke der Transkontinental-Linie.

Auf einer Eisenbahnbrücke wurde von unbekanntem Täter an einer Stelle eine Schiene um 10 cm nach innen gerückt und dort wieder befestigt. Als der Südepres mit hoher Geschwindigkeit heranbrauste, entgleiste er und stürzte aus einigen zehn Metern Höhe in den Fluß. Wie bisher bekannt geworden ist, sind bei dem Unglück wenigstens 19 Reisende getötet und über 65 verletzt worden.

Es handelt sich um einen ganz klaren Sabotageakt. Die Polizei fahndet nach dem Attentäter.

New Yorker U-Bahnwagen entgleist — 20 Verletzte

New York, 14. August.

Am Sonntag nachmittag entgleisten aus bisher unbekanntem Gründen 2 Wagen der New Yorker Unter-

grundbahn. Zwanzig Personen trugen leichtere und schwerere Verletzungen davon.

Und noch zwei Bahnunglücke

PAT. Bukarest, 14. August.

Auf der Linie des sog. Simplon-Expres entgleiste in der Nacht zu Sonntag ein Passagierzug in Petrocica, wobei es 15 Tote und 25 Verletzte gab. Das Unglück wurde durch den Weichensteller verursacht.

PAT. Bogota, 14. August.

In Santa Marta im nördlichen Kolumbien fuhr ein Zug aufeinander. Dabei kamen 9 Personen ums Leben, während 4 schwer verletzt sind.

Amerikanisches Passagierflugzeug abgestürzt

16 Tote?

New York, 14. August.

Nach einer Meldung aus Miami in Florida teilte die Panamerican-Airways mit, daß eines ihrer Passagierflugzeuge bei der Landung in Rio de Janeiro abgestürzt sei. Man befürchtet, daß alle 16 Insassen getötet worden sind.

Bankier Mannheim

MTP. Paris, 14. August.

Es scheint eine Art ungeschriebenes Gesetz zu sein, daß das „Nachtleben“ großer Finanz- und Wirtschaftsführer um so kürzlicher und umstrittener zu sein pflegt, als ihr Leben still und scheinbar ohne jede äußere Erregung verläuft. Der schwedische Finanzier Krewger galt jahrzehntelang als einer der zurückhaltendsten Menschen, dem nichts mehr verhaßt war als Reklame: mit dem Augenblick seines Todes setzte ein riesiger Skandal um seine Person ein. Der jetzt in Baucresson bei Paris gestorbene Bankier Fritz Mannheim liebte es nicht, Aufsehen zu erregen. Um so größer war die Sensation seines Todes und der Folgen, die sich im Augenblick noch nicht voll übersehen lassen.

Fritz Mannheim begann seine Laufbahn ohne einen Pfennig in der Tasche, sein Privatvermögen wird jetzt nach seinem Tode auf viele hundert Millionen Franken geschätzt. Er war eine Entdeckung Walter Rathenaus, der ihn während des Weltkrieges in die Kriegsmetall-Gesellschaft hineinnahm. Der junge Mannheim erwies sich also so tüchtig, daß er nach kurzer Zeit — er war damals 27 Jahre alt — Leiter dieser Rieseugesellschaft wurde. Während der Inflationszeit ging er als einer der Produzenten der Privatbank Mendelssohn nach Amsterdam. In

Deutschland geboren, wurde er holländischer Bürger; die letzten 15 Jahre seines Lebens verbrachte er fast ausschließlich in Frankreich.

In dem Maß, in dem sein Ansehen innerhalb der Fachwelt wuchs und in dem er die geschicktesten Transaktionen durchführte, verschwand er aus dem Blickfeld der großen Menge. Man sah ihn weder auf großen Empfängen noch sonstigen politischen oder gesellschaftlichen Veranstaltungen. Er führte weder ein großes Haus noch liebte er pompöse Büroräume. Er hatte ein paar Zimmer im Hotel Meurice und zwei Büroräume an den Champs-Élysées. Er war sehr lakonisch, und wenn ihn jemand fragte, was er zur Börsenlage meine, pflegte er eine Antwort zu geben, die ihn fast berührt machte: „Die Kurse können herausgehen, sie können aber auch fallen. Es gibt sogar die dritte Möglichkeit, daß sie auf der augenblicklichen Höhe bleiben.“ Mehr konnte man im allgemeinen von Fritz Mannheim nicht erfahren. Jetzt freilich nach seinem Tode wird man mehr von ihm und über seine Geschäfte hören, als er es sich je hat träumen lassen. Es scheint sich zu bestätigen, daß man Bankiers gegenüber, die allzu zurückhaltend leben und allzu früh sterben — Fritz Mannheim ist nur 49 Jahre alt geworden — vorsichtig sein soll. Die etwas lärmenden Genießer des Lebens scheinen harmlosere Naturen zu sein.

hergeschickt. Aber wartet, wenn ich etwas dazu tun kann, so sollt ihr sie nicht finden!

Und sofort begab er sich nach unten in den Laderaum. Da waren aber schon vor ihm der Kapitän, die beiden Steuermänner und mehrere Matrosen und kuckten hinter jeder Kiste und hinter jedem Ballen. Immer näher kamen sie an das Versteck. Heiner suchte trampfhaft nach einem rettenden Gedanken. Hätte er doch nur den Schlüssel abgezogen. Jetzt war es zu spät. — Doch auf einmal war alles aus! Hinter den breiteren Wänden ertönte plötzlich eine schreiende Mädchenstimme und Häufte schlugen von innen gegen das Holz. Heiner stand starr. Schon stürzten Matrosen hinzu, rissen die Tür auf und das kleine, rührende Mädchen flog zuerst auf Heiner los, sprang an ihm hoch, haute ihm zwei, drei, vier kräftige Ohrfeigen herunter und lag dann schluchzend in den Armen des freudestrahlenden Kapitäns. — So ein häßliches Gesicht hatte der Heiner in seinem ganzen Leben noch nicht gemacht.

Auch bei dem anschließenden Verhör, das der Kapitän, durch den Ersten als Dolmetsch, mit ihm anstellte, wurde es nicht gescheiter. Denn daß das kleine Mädchen, das er für einen blinden Passagier gehalten hatte, Luquitta, die Tochter des Kapitäns war, wollte ihm noch immer nicht einleuchten.

Auf den drei Strafвахten, die er für dieses Mißverständnis erhielt, hatte er jedoch Zeit genug, darüber nachzudenken, ob es rascham sei, die mitfahrende Tochter des Kapitäns in einen dunklen Verschlag zu sperren und ihr Mannschaftessen vorzusetzen. — Auf jeden Fall nahm sich der lange Heiner vor, nun endlich einmal Portugiesisch zu lernen.

Blick in die Reitschriften

Das Juliheft der „Süddeutschen Monatshefte“ bringt eine Reihe wundervoller Wanderausfahrten Großdeutschlands Ostgrenze entlang. Die Kulturfülle dieser gottgesegneten deutschen Gauen, ihre landschaftlichen Schönheiten werden in Hans Kloeppers farbenfrohem, anschaulichem Luftzug „Bilder aus der Steiermark“ dem Leser vor Augen gezaubert, so daß man sich diesem Paradies verschwören könnte. Walter von Molo setzt seine Kenntnisreiches, überaus fesselnd mit dichterischem Schwung erzählten „Osterreichischen Erinnerungen“ fort. Nicht minder aufschlußreich ist die Schilderung von Herbert Günther „Wiedersehen mit der bayerischen Ostmark“. Auch hier wieder erhält man einen tiefen Einblick in die im Laufe der Jahrhunderte sich vollziehende kulturelle Entwicklung deutschen Landes. Ein herrliches Loblied auf das unvergleichlich schöne, reiche und eigenartige Schieferland singt der Dichter Hans Christoph Kaergel in seinem Bericht „Meine Heimat Schlesien“. Man fühlt sich wunderbar angerührt von diesen ursprünglichen, aus einem glühigen, starken Herzen kommenden Worten. Wahrlich ein Land der Dichter, eines erdverwurzelten und himmelstüchtigen Volkes! — In die Erzählungen der Dichter sind Balladen und Gedichte eingestreut, Lichtbilder und Kopien von Gemälden, die den Zauber dieser deutschen Lande in höchster Klarheit und Deutlichkeit festhalten, geben diesem wertvollen, reich besendenden Heft einen tiefen Glanz und einen festlichen Klang. Die Kulturberichte aus den deutschen Gauen in der Rundschau und die deutschen Dichtern gewidmeten Aufsätze verdienen wieder starkes Interesse.

Dr. C.-n.

Der neueste „Illustrierte Beobachter“ bringt wieder überaus aktuelle Bildberichte und wertvolle Textbeiträge. Besonders Beachtung verdienen vor allem die folgenden Berichte: Das Volkswagenwert; Wie Harzig über Lanz! sagte; Ein Bildbericht aus der Segelsportschule am Steinbuder Meer; Ein fröhliches Gefänntis.

Jubiläum der Buchdruckerkunst in Amerika

BP. In diesem Jahr feiert der amerikanische Kontinent das 400jährige Jubiläum der Einführung der Buchdruckerkunst, und zwar war es Mexiko-Stadt, wo schon 1539, also nur 18 Jahre nach der Eroberung der Stadt durch Cortez, die erste Buchdruckerei auf amerikanischem Boden entstand. Gegründet wurde sie allerdings durch einen in Sevilla im Jahr 1539 geschlossenen Vertrag, doch darf man, da bis dahin weder in Mexiko noch in anderen Teilen der Neuen Welt ein Buch gedruckt wurde, dieses Datum als das der Einführung der Buchdruckerkunst in Amerika ansehen.

Dass Mexiko den ersten Schritt zur Einführung dieser wichtigen kulturellen Errungenschaft tat, dürfte seinen Grund in der wirtschaftlichen Blüte haben, die die Stadt, als Sitz des Vizekönigs und Zentrum eines reichen Landes, nach der Eroberung erlebte. Außerdem dürfte die Befehring der Ureinwohner des Landes eine wichtige Rolle gespielt haben, da hierdurch ein starkes Bedürfnis nach doppelprachigen Glaubens- und Lehrbüchern entstanden war.

Nach langjährigen Verhandlungen gelang es endlich, den Drucker Johann Cromberger in Sevilla für die Einrichtung einer Buchdruckerei in Mexiko zu gewinnen, und zwar beauftragte dieser seinen Gesellen, den Italiener Giovanni Paoli, in dem erwähnten Vertrag mit der Aus-

führung der Gründung. Cromberger war der Sohn eines um 1500 nach Sevilla ausgewanderten Kölners, der durch Einheirat die Druckerfamilie seines Landsmannes Angut erworben hatte. Zur Zeit der Eroberung von Mexiko waren die Crombergerschen Bücher in der ganzen spanischen Welt bekannt. Außerdem waren die Cromberger auch an sonstigen Handelsgeschäften beteiligt und besaßen an vielen Orten des neuentdeckten Kontinents ihre Agenturen, darunter auch eine in Mexiko-Stadt, die im Jahre 1523 gegründet war. Unter anderem beuteten sie auch mexikanische Silbergruben aus.

Die Forschung kennt heute nicht weniger als 8 Werke, die aus dem Verlag von Cromberger in Mexiko stammen. Das erste war eine Glaubenslehre mit doppeltem Text: in Spanisch und in Aztekisch, das zweite ein „Handbuch für Erwachsene“ wohl eine Art von Nachschlagewerk, das dritte ein Werk über das große Erdbeben, das im Jahre 1541 die Stadt Guatemala zerstörte. Auf die deutsche Herkunft der Anfänge der Buchdruckerkunst in Amerika deutet auch die Tatsache hin, daß die Fraktur noch lange die übliche Schriftart im mexikanischen Buchdruckwesen war. Cromberger selber hat allerdings das Ausschließen des von ihm gegründeten Verlages nicht mehr erleben können. Da er bald nach Begründung der Filiale in Mexiko starb, übernahm Paoli die Leitung der Druckerei unter seinem eigenen Namen.

Beinahe zwei Tunnel gebohrt

Altromische Ingenieurkunststücke — Böse Fehlschlüsse — Stabilitätsberechnungen (schwach)

In der Hochblüte der griechischen und später der römischen Zeit wurden allerlei interessante technische und architektonische Leistungen vollbracht. Bedenkt man die immerhin doch primitiven Mittel, die den Römern zur Verfügung standen, dann machen sie ihre Arbeit auszeichnet. Sie verstanden sich zum Beispiel auch darauf, von zwei Seiten her eine Tunnelbohrung in Angriff zu nehmen. Bei einer solchen Gelegenheit kam es zu einem bösen Zwischenfall. Für eine Wasserleitung hatte der Ingenieur Pontius Datus die Pläne fertiggestellt und sich auch für den Beginn der Arbeiten interessiert. Aber dann wurde er dringend zum Heeresdienst abgerufen. Man wollte die Arbeiten dennoch durchführen. Aber als man an den Punkt kam, an dem die beiden Tunnel sich berühren mußten, war keine Verbindung herzustellen. Man bohrte und grub und fand keinen Anstich. In aller Eile wurde der Ingenieur aus dem Heeresdienst beurlaubt. Er konnte den Schaden einigermaßen beheben. Da es sich um eine Wasserleitung handelte, war es nicht ganz so tragisch. Aber immerhin hätte man beinahe zwei Tunnel gebohrt.

In den Stabilitätsberechnungen waren die Römer genau wie die Griechen nicht ganz auf der Höhe. Die Folge war, daß sie zu schwer und zu fest bauten. Ohne diese Übersteigerung in der Stabilität würden wir freilich heute nicht mehr die zahlreichen Bauüberreste vorfin-

den, die wir in Italien und im sonstigen Europa bewundern.

Für die Wasserleitungen benutzte man, wenn man keine oberirdischen Riesenaquadukte hatte, Bleirohre, die auch mit Blei miteinander verbunden wurden. Aber für einfachere Fälle genügten natürlich die Tonröhren, wie denn überhaupt die Tonindustrie einen außerordentlichen Hochstand erreichte. Diese Tonindustrie und die Straßenbaukunst waren die Leistungen, die sich über die längste Zeit hinaus auch in der Praxis des Auslandes und des Frühmittelalters erhielten. Die Straßen wurden bekanntlich so stabil gebaut, daß man auch heute noch auf manchen Römerstraßen zu fahren vermag, jedenfalls aber in ihnen mit ihrem meist gemauerten Untergrund eine vorzügliche Grundlage hatte.

Bemerkenswert war allenthalben die sehr schnelle Anpassungsfähigkeit der römischen Ingenieure an die neuen Voraussetzungen, an die Bedingungen, die sich aus der Eroberung einer Provinz ergaben. Innerhalb von 6 Jahren nach dem Einbruch in England hatte man eine ausgezeichnete Blei- und Zinnproduktion eingerichtet und mehrere einheimische Industrien auf die neuen Metalle, die zusammen mit dem Kupfer in das Land strömten, umgestellt.

D. R.

Wie Osceola zum Rebellen wurde

Wenn bei den Seminolen in Florida ein Fest stattfindet, bei dem man der Toten der großen Vergangenheit gedenkt, dann steht in den dumpfen Totenliedern der Seminolen immer der Name Osceola wieder. Denn Osceola war einer der größten Helden der Seminolen, den man um so weniger vergessen hat, als es kaum 160 Jahre her ist, seit er mit verzweifelter Mut gegen die Weißen stritt, seit er als „Aufgehende Sonne“ die Seminolen in den Kampf führte.

Dieser Osceola war ein sehr stiller und friedlicher Indianer gewesen, in dessen Leben jedoch in dem Augenblick eine Wendung eintrat, als eines Tages zwei Offiziere der weißen Truppsarmee erschienen und nach einem jungen Mädchen, einer entflohenen Negerin, suchten. Die Sklavinnen fanden sie nicht. Um nun nicht ganz unverrichteter Dinge heimzukehren, nahmen sie einfach ein Indianermädchen mit. Und dieses Indianermädchen war die Braut des Osceola gewesen.

Vergebens versuchte Osceola auf jede Art und Weise mit seiner Braut in Verbindung zu kommen. Die weißen Männer hatten das Mädchen weit fortgeführt. Osceola erfuhr nicht, daß sich die unglückliche Indianerin eines Tages in ihrer Verzweiflung und ihrem Heimweh erhängte. Er begann vielmehr einen hartnäckigen Kampf um die Freilassung seiner Braut. Und als er sah, daß dies nicht mit friedlichen Mitteln zu erreichen war, sammelte er die Seminolen um sich und bildete Freischärlertruppen, die große und kleine Kolonnen der weißen Armeen überfielen und restlos vernichteten.

Der größte Tag im Leben Osceolas war aber der, an dem er den beiden Offizieren begegnete, die ihm die Braut geraubt hatten. Sie waren schwer bewaffnet und hatten eine starke Leibwache bei sich. Aber eine wie die Osceola geladen war, hatte Osceola seinen beiden Totfeinden mit seiner Art, seiner einzigen Waffe, den Schädel gespalten. Um diese Tat zu rächen, wurde eine Abteilung von 150 weißen Soldaten ausgesandt, um Osceola zu fangen. Er lag sich mit seinen Leuten immer tiefer ins Dickicht zurück. Er wartete auf einen günstigen Augenblick, in dem die 150 Männer in einen Hohlweg drangen, aus dem es für sie kein Entrinnen mehr gab. Die Weißen waren durch Gewaltmärsche müde und kraftlos und wurden rasch die Opfer der Seminolen, die sich wie hungrige Wölfe auf die

Weißen stürzten. In kaum zwei Stunden war die Strafexpedition bis auf den letzten Mann niedergemacht. Noch Jahrzehnte hindurch wurden unter der Hand in den Lagern der Seminolen Ausruhmgegenstände aus der Zeit Osceolas gehandelt. Und die Uniformknöpfe der 150 Männer, die man im Hohlweg tötete, wurden als Amulette weitergegeben.

Nur in den Berichten der weißen Offiziere wurden die wahren Gründe dieses Aufstandes der Indianer nicht erwähnt. Die Welt erfuhr nicht, daß Osceola erst grausam wurde, weil man ihm die Braut raubte, als man eine Negerin suchte.

Ist der Schwamm ein Tier?

Bisher galt er als Pflanze — Eine seltsame Ernährungsweise

Vor einigen Wochen wurde in Habana bekannt, daß in mehreren großen Schwammpflanzungen eine Seuche ausgebrochen sei, die den Ertrag dieser ganzen Kulturen in Frage stelle. Es glückte dann durch energische Eingriffe, die Krankheit zu beseitigen und das Wachstum (nach Unterbrechung während einer Saison) zu retten. Doch die Fachleute machen sich ernste Sorgen, daß derartige Krankheiten häufiger ausbrechen könnten und die schöne Rechnung durchkreuzen, die man so klug aufgebaut hat. Denn es war doch gelungen, Schwammkulturen ganz künstlich aufzubauen, durch Einpflanzung kleiner Aeste neue Schwammkulturen erzeugen zu lassen.

Wir sagten — Einpflanzung — und brachten damit unwillkürlich zum Ausdruck, daß diese Maßnahme an das Aufsprießen erinnert, wie man es bei Bäumen vornimmt. All das wäre nicht so erstaunlich, wenn nicht heute die Schwämme einwandfrei als Tiere gewertet würden und nicht mehr in die Klasse der Pflanzen fallen, zu denen man die Schwämme lange gerechnet hatte.

Das wichtigste Argument für den Pflanzencharakter der Schwämme war immer, daß diese doch unbeweglich

Die indische Süde

2000 Jahre werden gesucht

Es gibt kaum ein Kulturland, kaum eine Kulturgeschichte, die so langwierig ist, sich aus so vielen oft einander widersprechenden Elementen zusammensetzt, wie gerade die indische. Wenn wir heute eine Reihe durch Indien unternommen, stoßen wir überall — oft im entlegenen Dschungel — auf Spuren großer Kulturzeiten. Nicht nur Bauten, sondern auch Schriftwerke aus längst vergangener Zeit beweisen, daß Menschen sich zu Großtaten durchdrangen, die freilich nicht restlos aus ihrem Hirn hervorgingen, sondern eben aufbauten auf Erfolgen anderer Zeiten, anderer Epochen.

Als man mit der Konstruktion des Stammbaums der indischen Kultur fertig war, zeigte es sich, daß mitten darin eine große Lücke war. Man kann diese Lücke zeitlich etwa mit 2000 Jahren umreißen. Seltsamerweise ist uns aus dieser Epoche von zwei Jahrtausenden nichts erhalten geblieben. Mit anderen Worten: hatte man bisher von einer Indus-Kultur gesprochen, von einer Scytho-Partischen Periode, von einer Mauryan- und einer Gupta-Periode, so mußte man nun eine weitere Periode annehmen, die einfach in der Luft hing, die zwischen die Indus-Periode und die Gupta-Zeit gehört.

Nun wird versucht, teils in Norden, teils im Süden den Hintergrund etwas aufzuhellen, auf dem sich die indische Geschichte dann abrollte. Der Süden scheint den Archäologen noch weniger Hoffnung bereiten zu wollen als der Norden, wo man schrittweise vorwärts kommt. Schon sind eine ganze Reihe indischer Städte auf europäischen Universitäten ausgebildet worden, um teils selbständig, teils unter europäischer Leitung die neuen Grabungsarbeiten aufzunehmen.

2000 Jahre werden gesucht. 2000 Jahre sind in Indien zwischen den Kulturepochen verloren gegangen. Das Gesicht Indiens wird durch die Auffindung der 2000 Jahre kaum mehr geändert werden. Aber der Werdegang wird klarer und damit vielleicht auch die noch immer geheimnisvolle Seele Indiens.

Wissenwertes Allerlei

Nach dem Tode eines Menschen ist in den meisten Organen noch Leben, und die Wissenschaft ist jetzt so weit gekommen, daß sie gewisse gesunde Organe eines Toten auf einen lebenden, aber kranken Menschen übertragen kann. Die Ärzte haben festgestellt, daß beispielsweise das Gehirn noch 10 Minuten nach Eintritt des Todes „lebt“, der Herzmuskel noch 20 Minuten, die Augen noch 30 Minuten, die Ohren 1 Stunde, Arm- und Beinmuskeln 4 Stunden, Blutgefäße 18 Stunden, Knöchel 3 Tage und die Haut 5 Tage.

Eine junge Dame, die auf einer Farm in der Nähe von St. Louis im Staate Missouri lebt, wo man viele Kühe hat, kam auf den Einfall, ein Abendcape, Hut, Muff und Tasche aus weißen Hühnerfedern zu entwerfen und anzufertigen. Das es keine ganz einfache Arbeit war, geht daraus hervor, daß allein zu dem Muff 225 Federn verbraucht wurden, während für das Cape die Federn von 54 Hühnern nötig waren.

Bei einem Prozeß vor dem Französischen Kriminalgericht hatten die Geschworenen 2162 Fragen zu beantworten. Was erleichterte sich die Aufgabe, indem man zum Beispiel Gummistempel mit „Ja“ und „Nein“ benutzte.

Die verkehrsreichste Stelle von London ist Hyde Park Corner, wo im Laufe von 12 Stunden 80 536 Wagen vorbeikommen. Den Piccadilly-Zirkus in London passieren in der gleichen Zeit nur 50 000 Wagen.

Mit dem Walt Disney-Film „Schneewittchen“ sind bisher fast 7 Millionen Dollars verdient worden. Man schätzt, daß noch mindestens 2 Millionen Dollars hinzukommen werden. Damit hat dieser Film den Rekord der Filmeinnahmen erreicht.

Bei Straßenunfällen sind am wenigsten Männer zwischen 20 und 30 Jahren und Frauen zwischen 20 und 40 Jahren beteiligt.

80 Prozent aller Stotterer sind männlichen Geschlechts.

seien, mit einem Fuß festzuhalten und sich keine Nahrung suchen könnten. Über eine genauere Beobachtung ergab, daß die Schwämme, leberartige Gebilde, an der ganzen Oberfläche Poren hatten, durch die Wasser aufgesaugt werden konnte. Aus dem Wasser aber zog dann die Schwamm-„Pflanze“ die Nährstoffe heraus.

Es ließ sich nun nicht mehr bestreiten, daß man zwar eine sehr primitive, aber doch unbestreitbar einwandfreie Tierform vor sich hatte. Dabei waren allerdings viele Faktoren sehr interessant. Der Körper ist aus einem Protoplasma aufgebaut, das in kleine Zellen oder Einheiten zerfällt. Jede Einheit führt nun gewissermaßen ein Leben für sich. Nur die gereizten Zellen reagieren. Eine gemeinsame Erregung ist also bei einem Schwamm unmöglich. Er reagiert vorn oder hinten, rechts oder links — aber der übrige Körper weiß von nichts.

Das, was wir später als Schwamm bezeichnen, ist ein Gerüst, das nach einem System der Arbeitsteilung, von einigen Zellen aufgebaut wird. Die Vererbung kann durch Aeste, durch Befruchtung, durch Ableger erfolgen. Es vermischt sich alles ein wenig beim Schwamm. — Man hat ein Tier vor sich und kann es doch kaum abtauchen.

Bei den Kopfhägern von Borneo

Wie die Dajaks leben — Soziale Schichtung — Wirtschaftliche Tricks

So lange man sich geographisch und anthropologisch mit Borneo befaßt, so lange berichtet man auch von den Kopfhägern im Innern Borneos, von den Dajaks, denen man freilich bis heute nichts anderes nachsagte als ihren Blutdurst. Nun tritt einer der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Regierung von Borneo als Verteidiger der Dajaks auf und nennt jene merkwürdigen eingeborenen Menschen klug, anpassungsfähig, gastfreundlich und erziehbar. Er bestreitet nicht, daß der Kopfhägerinstinkt heute noch genau so stark ist wie einst. Aber er bestreitet, daß dieser Kopfhägertrieb auch dem weißen Mann, dem Europäer oder Amerikaner, gefährlich werden könnte.

Man muß grundsätzlich unterscheiden zwischen den See-Dajaks und den Land-Dajaks. Die See-Dajaks leben nahe an der Küste und sind auch mit der malaischen Bevölkerung von Borneo in Beziehung getreten. Aber je weiter man von der Küste abwärts ins Innere vordringt, um so mehr wird man beim Anblick der Dajaks an die Maoris von Neuseeland erinnert, mit denen sie auch die Freundlichkeit und vor allem die Gastfreundschaft gemeinsam haben.

Interessant ist in jeder Hinsicht das soziale Leben in einem Dajak-Dorf im Innern des Landes. Die Dajaks wohnen alle zusammen in einem gewaltigen Gemeinschaftshaus, das häufig bis zu 200 Meter lang und 15 oder 20 Meter breit ist. Das gewaltige Gebäude steht auf Pfählen 3 Meter über dem Grund. In diesem Haus leben nun die Mitglieder einer Dorfgemeinschaft zusammen, haben aber selbstverständlich für jede Familie ein besonderes großes Zimmer, so daß sich das Gemeinschaftsleben in einer gewissen Harmonie abwickeln kann. Jedes Stammesmitglied ist gezwungen, am Bau des Hauses oder an der Vergrößerung mitzumachen. Die See-Dajaks pflegen zum Beispiel alle 5 oder 6 Jahre

ihr Haus niederzureißen und irgendwo anders in der Nähe der Küste wieder aufzurichten. Das geschieht aus hygienischen Gründen und auch, um der Fischbrut in der Nähe des bisherigen Wohnplatzes Zeit zur Erholung zu lassen.

In den Häusern aber findet man in den Zimmern sorgfältig an den Wänden aufgebaut auch heute noch die Köpfe der Toten, die bei irgendeiner Kopfschlag-Opfer der Pfeile oder Äxte wurden. Für den Europäer ist es im Anfang recht schwer, in dieser eigenartigen Umgebung Schlaf zu finden, zumal unter dem Haus, rings um die Hauspfähle herum die Schweine und das Geflügel quiekend und grunzend herumtoben und sich gegenseitig die Nahrung abjagen.

Wenn die einzelnen Gemeinden nicht gerade miteinander Krieg führen, dann pflegen sie sogar alle interessanten Nachrichten untereinander auszutauschen. Die Nachrichtenübermittlung geschieht mit Hilfe von Gangs, die viele Meilen weit zu tönem vermögen. Diese Nachrichtenübermittlung ist vor allem wichtig, wenn die Dajaks irgendeinen Kriegszug oder eine Jagdexpedition ins Auge gefaßt haben. Sie sind ungemein abergläubisch und werden niemals ihr Haus verlassen, wenn irgend ein ungünstiges Zeichen am Himmel erschienen ist oder sonst ein Omen Böses ahnen läßt.

Die Landwirtschaft, die immer mehr bei den Dajaks Raum gewinnt, wird auf eine sehr einfache aber erfolgreiche Art und Weise betrieben: Man fällt in jenem Gebiet, das man für den Anbau von Feldfrüchten vorgesehen hat, viele Bäume, die man einschert, um durch die Asche den Boden anzureichern. Nach ein paar Jahren läßt man dort das Unterholz wieder emporkommen, um es dann später erneut abzubrennen, wenn der Boden sich entsprechend erholt hat.

Altes Zeitungspapier als Hausbaustoff

In letzter Zeit berichtete die Tagespresse aus Amerika, daß im Staate Massachusetts ein gewisser Mr. Steman ein neues Baumaterial entdeckt habe. Steman verdankt seine Erfindung einer seltsamen Leidenschaft. Wenn er morgens die Zeitung gelesen hatte, konnte er sich nicht entschließen, sie wegzumerfen oder sie zu verbrennen. Die Zeitungen als Altpapier zu verkaufen, lohnte sich nicht, er hob sie also auf. Nach einem Monat besaß er schon einen ansehnlichen Stapel. Nach einem Jahr war in seinem Zimmer bereits ein kleiner Berg aus Zeitungen entstanden. Nach zwei Jahren mußte Steman mit seinen Zeitungen in einen großen Schuppen überfiedeln. Schließlich fiel ihm ein, daß er sich doch aus den gesammelten Zeitungen ein Haus bauen könnte. Er zog Baufachleute und Wissenschaftler zu Rate, und siehe da: er hatte Glück. Das Zeitungspapier eignete sich tatsächlich zum Hausbau. Im Jahre 1922 begann Steman mit dem Bau. Die Mauern bestanden aus Papier, ihre Dicke betrug 215 Bogen. Nur für den Fußboden und die Decke, die Türen und die Fensterrahmen mußte er anderes Baumaterial nehmen. Alles übrige bestand aus Zeitungen. Insgesamt verarbeitete er rund 100 000 Exemplare.

Der Mann, der die Oblaten erfand

M.P. Erst zu seinem 50jährigen Todestag, der schon ins Jahr 1937 fiel, hat man sich des Apothekers Stanislas Vimoulin entonnen, und erst mit einer Verspätung von zwei Jahren ist soeben eine Gedenktafel an dem Hause im Städtchen Ardennes angebracht worden, in dem dieser Mann bis 1887 lebte und unbekannt starb. Und doch war er derjenige, der das ganze Apothekerwerk seinerzeit revolutioniert hat. Er ist nämlich der Erfinder der Oblaten, in denen bis vor etwa einem Jahrzehnt fast alle Pulver eingegeben wurden. Vor ihm wurden die Pulver in kleine Papierbeutelchen getan, und mußten etwa in Wasser aufgelöst werden. Sie schmeckten oft sehr schlecht. Vimoulin kam auf die Idee, sie in eine im Magen lösliche, leicht verdauliche und völlig unschädliche Hülle einzuschließen, die wir alle als Oblate kennen. Er fertigte die Masse selbst an und fand kaum Nachahmer. Die industrielle Ausbeutung seiner Erfindung begann erst nach seinem Tode, und er hat keinen Gewinn davon gehabt. Heute allerdings sind die Oblaten schon wieder verdrängt, denn die meisten früher als Pulver verabreichten Medikamente werden heute, wie etwa das allbekannte Aspirin, in Form von komprimierten Tabletten hergestellt.

König der Bequemem

Eine Gruppe junger wohlhabender Türken hatte eines Tages den launigen Einfall gehabt, einen „Klub zum Lobe der Trägheit“ zu gründen. Einen Präsidenten wählte sich der neue Klub zunächst nicht. Man bestimmte aber, daß den Präsidentenstuhl dasjenige Klubmitglied oder derjenige Freund des Klubs besteiigen sollte, der sich nach dem einmütigen Votum der Klubmitglieder als ein König und Fürst der Trägheit und Bequemem erweisen würde. Zahlreiche Kandidaten meldeten sich für den Präsidentenposten. Aber keiner genügte den Ansprüchen.

Der junge Nuri wollte sehr gern Präsident des Klubs werden. Aber er wohnte in Stambul, während der Klub in Galata sein Klubhaus hatte. Indessen wollte es der Zufall, daß er nach einiger Zeit umziehen mußte und in Galata dicht neben die „Trägheit“ zu wohnen kam. Er benutzte die Gelegenheit, am Tag, da seine Geschwister die Möbel in die neue Wohnung trugen, an die Tür der „Trägheit“ zu klopfen.

„Wer ist da?“ fragte es von drinnen.
„Nuri.“
„Was willst du?“
„Euer Präsident werden.“
„Komm herein!“
„Ach, tragt mich rein!“
Nuri wurde Präsident.

Die leuchtende Riesenkröte

Seltene Kunde aus Guayana — Ein Mediziner vor Gericht

Bei einem Gerichtsverfahren gegen Eingeborene des Hinterlandes von Guayana kam auch die Sprache auf einen Vergiftungsfall, der sich im Zusammenhang mit einer Krankenbehandlung durch einen Mediziner ereignet hatte. Dabei war ein Gift verwendet worden, das man bis jetzt bei den englischen Gerichten noch nicht kennengelernt hatte. Dieses Gift war nach den Aussagen von Zeugen aus Kröten gewonnen worden, die man in einer ganz bestimmten Gegend von Guayana findet. Diese Kröten sind mehrfach in allerjüngster Zeit untersucht und auch nach Europa gebracht worden. Aber die Art des Giftes und einige andere Phänomene, die sich um die Kröte ranken, sind erst durch die Laboratoriumsarbeit eines Arztes in Georgetown aufgeklärt worden.

Das Gewicht dieser Kröten geht bis zu einem Kilo. Man hat es also wirklich mit recht ansehnlichen Tieren zu tun, die sich aber nicht nur durch ihre Dicke, sondern auch durch ihre dauernde Angriffslust auszeichnen. Sie sind so mütend, so angreifsbereit, daß die Natur ihnen nicht nur eine Giftdrüse mitgab, sondern deren zwei. Es gibt bei diesen Riesenkröten ein Gift des Rückens und eines der Bauchdrüsen.

Das Rückengift wirkt in erster Linie auf das Herz und ähnelt ein wenig in den Erscheinungsformen dem

Tetanus, also dem Starrkrampf. Das Bauchgift dagegen übt eine etwas langsamere Wirkung auf das Herz aus, erzeugt aber eine Lähmung in den Eingeweiden und im unteren Rückgrat. Nun aber wird das Gift von der Riesenkröte in erster Linie dazu benutzt, um Opfer zu lähmen, damit diese dann leichter gefressen werden können. Erst in zweiter Linie ist die Kröte Angreifer, wenn sie nicht die Absicht hat, den Angegriffenen zu fressen.

Es müssen schon große Giftmengen angehäuft sein, um eine Wirkung auf den Menschen auszuüben. Um diesen Punkt aber ging es in dem Prozeß gegen den Mediziner. In dem Prozeß wurde versichert, das Gift sei von einer „leuchtenden“ Kröte genommen worden. Dieser Fall konnte angeblich gleichfalls geklärt werden. Kröten dieser Art verzehren oft große Mengen leuchtender Würmer. Die Leuchtkraft soll sich nun in den Kröten erhalten und wirksam bleiben, während die Würmer verdaut werden. Also, es ging nicht um eine besonders mysteriöse Form einer Giftkröte, sondern um ein Exemplar, das leuchtende Würmer verschlungen hatte, darüber hinaus aber ganz normal war und nicht mehr und nicht weniger giftig als die anderen Riesenkröten von Guayana auch.

Spanischen schreibt man *Gaceta*, im Portugiesischen und Rumänischen jedoch *Gazeta*. Auch im Polnischen, Russischen und Bulgarischen trifft man die Schreibung *Gazeta* an. Die Schreibarten *Gazette* und *Gazetta* gehen auf den Namen der venezianischen Münze *Gazetta* zurück. Eine Nummer der ersten venezianischen Zeitung kostete eine *Gazetta*. Dieser Münzname übertrug sich dann allgemein als Titel auf die Nachrichtenblätter.

Zeitung — Gazette

Die bekannteste Uebersetzung für das deutsche Wort Zeitung ist wohl das französische *Gazette*. Die Schreibung *Gazetta* wird im Italienischen angewendet. Die englische Bezeichnung für Zeitung ist allgemein *Newspaper*, eigentümlicherweise benutzen aber die englischen Amtsblätter die französische Schreibung „*Gazette*“. Im

Anekdoten

Als der alte Soltmeyer in Bremen seine unbegrenzte Keimerhaftigkeit männlicher Lebensfreuden mit einer sehr eingeschränkten Möglichkeit ihres Genusses geküßt hatte und nach schwerer Weisheitsfülle einigermaßen wieder hinter die Bude gekommen war, sagte er zu seinem Arzt, dem als Original bekannter Jandoktor:

„Ob es nu nich am Ernie ganz richtig wär, wenn ich mein Binnel schmüren läte un mal wo hin ginge, wo es immer richtig warm is?“

„Is das der Dank?“ versetzte Jandoktor zornig. „Ich hab mich grade genug mit dir rumgequält, damit daß du da noch nicht hindommst. Kannst du denn nich wenigstens warten, bis daß der Deibel dich da von selbens hin bringt?“

Fellmann, der Direktor des Physikalischen Institutes einer norddeutschen Universität, war das Muster eines spanischen Menschen. So ermahnte er z. B. die Angestellten seines Instituts, doch die Treppen rechts hinauf und links hinunter zu gehen, damit diese nicht nur in der Mitte abgenutzt werden.

Ein anderes Stücken seiner Sparsamkeit bildeten die abgebrannten Streichhölzer. Er verbot dem Institutsdienerschaft strengstens, abgebrannte Streichhölzer wegzuworfen, und ließ dafür einen Zigarrenkasten im physikalischen Hörsaal aufstellen. Denn diese abgebrannten Streichhölzer benutzte er, um in der Vorlesung an den brennenden Flammen seines Bunsenbrenners weitere Flammen anzuzünden.

Waren einmal keine abgebrannten Streichhölzer da, so konnte der Professor seinem Institutsdienerschaft den ganzen Tag wütende Blicke zuwerfen. Bei jedem Streichholz, das er nun anzünden mußte, schien er körperliche Qualen zu erleiden. Als sich schließlich der Diener nicht mehr zu helfen wußte, entdeckte er endlich ein geeignetes Mittel, sich

abgebrannte Streichhölzer zu verschaffen, und von dem Tage an lag immer eine ganze Menge in der Zigarrenschachtel — sehr zur Freude seines sparsamen Direktors.

Da kam Fellmann eines Tages überraschend in den Hörsaal und sah, wie vor dem ihm den Rücken zuwendenden Diener eine Stichtlampe hochgehob.

„Was Gottes willen, was machen Sie denn da?“ rief der Professor. Der erschrockene Diener fuhr herum. Er hatte eine Streichhölzerhochschachtel und ein paar Duzend abgebrannte Streichhölzer in der Hand, die er gerade an der Reibfläche entzündet hatte.

„Es ist wegen der abgebrannten Streichhölzer, Herr Professor“, stammelte der Diener, „der Herr Professor sind doch sonst immer so böse, wenn keine da sind, und da brenne ich immer welche ab!“

Der amerikanische Petroleum-König John D. Rockefeller ließ sich einmal in Paris eine Perle anfertigen. Bei der Ablieferung legte der Friseur seine Rechnung in Höhe von 150 Dollars vor. Rockefeller nahm, ohne scheinbar die offensichtliche Uebersetzung zu bemerken, die Rechnung entgegen. Als aber der Friseur von ihm, als seinem reichsten Kunden, ein Autogramm erbat, schrieb er auf den ihm gereichten Zettel:

„Ueberbringer dieses sind 150 Dollar laut Rechnung auszuführen. Rockefeller“ und überreichte ihn dem Friseur: „Hier haben Sie mein Autogramm.“

„Ja, Mister Rockefeller, wenn ich aber diese Anweisung einlöse, habe ich ja kein Autogramm mehr.“

„Nun, dann holen Sie eben Ihr Geld nicht ab,“ lautete die gleichmütige Antwort.

Ueber das Ratheder gebogen, in leidenschaftlicher Anspannung und strenger Engherzigkeit, errichtete Immanuel Kant im Hörsaal der Königsberger Universität vor seinen Studenten das logisch gefügte Weltgebäude seiner Philosophie. Dabei war sein Blick stets und unabweichend auf den Kopf eines Studenten gerichtet, der in der ersten

Reihe saß. Es war ein armseliger, oft gestrickter Rod, und der graue kleine Student wagte sich stundenlang nicht zu rühren. Fassungslose Ehrfurcht lähmte ihn, da der große Lehrer seine Gedanken wirklich und wahrhaftig immer aus derselben Stelle des fadenstehigen Rodes zu ziehen schien.

Eines Tages aber war Kant zerstreut. Die reine Vernunft geriet ihm ins Unreine; er verhaspelte sich, wurde ärgerlich und brach vorzeitig ab. Die Hörer verließen eifrig den Saal; den grauen kleinen Studenten aber hielt ein Anruf Kants zurück. „An Ihrem Rod“ sagte Kant, „fehlt bis gestern ein Knopf.“

„Vergebung, Herr Professor“, stammelte der Student, „ich hatte es nie bemerkt, sonst hätte ich längst — — gestern habe ich ihn endlich angenäht.“

„Angenäht —?“ sagte Kant ärgerlich. „Das ist es ja eben. Schneiden Sie ihn wieder ab! Er hört mich!“

Ein mit farbigen Bildern sehr reizvoll illustrierter Aufsatz des Grafen Wolf Baudouin im Juniheft von *Belhagen & Klafings Monatsheften* über das Geschäftsbuch der berühmten Pariser Modedesignerin des 18. Jahrhunderts schildert eingehend, was diese Madame Cloffe für die Königin Marie Antoinette und ihren Hofstaat an den verschiedensten Modestücken im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren geliefert hat. Beachtenswert ist, daß wohl viele Rechnungen für Reifröcke, aber keine für Hosen auftraten. Die Rokokodame hielt es für eine Schande, Hosen zu tragen. In Frankreich haben sich die Damen auch später nicht zu den bis an die Knöchel reichenden Hosen bequemem wollen, wie dies die berühmte Uebersetzung Viktor Emanuels, des ersten Königs von Italien, bezeugt, der im Salon Napoleons III. brönte: „Ich bemerkte, daß in Frankreich die Damen keine Hosen tragen, das ist ja das reine Paradies!“ Erst Ende des vorigen Jahrhunderts trug man in Paris die lustige Spezialgebilde, die das Rokoko nur zum Neglige kannte, als Unterwäsche *Semdhöschen* aus Batist und *Crépe de China*.

SPORT PRESSE

„Finster“ erringt die Polenmeisterschaft im Mannschaftsfahren

Auf der Strecke Lodz—Strzlow—Glowno—Lowicz und zurück fand gestern das Mannschaftsrennen der Straßenfahrer um die Polenmeisterschaft statt. Nur sechs Mannschaften waren am Start erschienen. Finster (als einzige Lodzer Mannschaft), Ursus (Warschau) mit zwei Mannschaften, Orkan (Warschau), Stomil (Posen) und Schützenverband (Posen).

Es ist verwunderlich, warum der vorjährige Sieger Sprena nicht an dem Rennen teilnahm.

In fünfminütigen Abständen wurde gestartet. Orkan startete zuerst. Schon in Lowicz, also auf halber Strecke, hatte „Finster“ die beste Zeit. Sie überholten dann Stomil und kamen am Ziel in Lodz mit der besten Zeit — 2:52:43,4 — an. Die Mannschaft von S. A. Finster hat also die Polenmeisterschaft im Mannschaftsrennen für Straßenfahrer errungen.

Die siegreiche Mannschaft fuhr in folgender Zusammenstellung: Kunczak, Grzelaf, Lasiewicz, Szczesniaf.

Den zweiten Platz belegte die Mannschaft Ursus II in 2:56:49,6 vor Orkan 2:58:49 und Stomil 3:00:06.

Immer das alte Lied...

Die einen kamen nicht, die andern gingen demonstrierend

Die Lodzer Schwereathletik hat die gestrige Gelegenheit ihre Disziplinosigkeit unter Beweis zu stellen, nicht unausgenutzt gelassen. Denn das hätte ja heißen, dem Ruf, den sich die „starken Männer“, in der vergangenen Saison ohne Mühe erworben hatten, keine Ehre zu machen. Und das darf man nicht.

Gestern sollten die Meisterschaften der Ringer zur Durchführung gelangen. Wogegen Zjednoczone und Knuscheider etwas einzuwenden hatten, denn sie blieben der Veranstaltung fern. ZKB dagegen zeigte sich, um nach einem für sie ungünstigen Schiedsrichterentscheid demonstrierend den Platz zu verlassen. Wie wir erfahren, soll der Lodzer Bezirksverband des Schwereathletikverbandes sowie der Lodzer Verband für Leibesübungen beschloffen haben, das unsporliche Verhalten des Klubs auf das schärfste zu ahnden. Bei nicht allzu großer Beteiligung fanden dann fünf (!) Kämpfe statt. Kawal (Wima) errang den Titel im Leichtgewicht gegen Jagodzinski (SAS). Hajala besiegte Woniak (beide Wima) im Weltergewicht. Im Mittelgewicht kam der junge Wilczel zu einem Erfolg. Er besiegte Istrajcki und Jzaba.

Union-Touring besiegt RAS 5:2

RAS hatte natürlich von vornherein nichts gegen UT zu bestellen. Wenn es zu keinem zweistelligen Torergergebnis kam, so ist das dem guten Torwart von RAS zu verdanken. Für die Ligamannschaft schossen die Tore: Wislawski und Strzelczyk (zu zwei) und Goszcylo (1).

Um den Eintritt in die Liga

Gestern begannen die Finalkämpfe um den Eintritt in die Liga. In Swientochlowice besiegte Stomil RAS Smigly-Wina 2:1 (1:0). In Polen konnte die heimische Legia nur ein 1:1 (1:0) unentschieden gegen Junak-Drohobycz herausziehen.

Dogon siegt und verliert in der Slowakei

Am Sonnabend und am Sonntag weilte die Lemberger Dogon in Preßburg. Gegen Slowacka verlor die Lemberger Mannschaft 4:0, siegte aber gegen Bratislavia 3:2.

Hungaria siegt zum zweiten Male

Gestern fand in Warschau ein Fußballkampf zwischen der ungarischen Mannschaft Hungaria und Polonia statt. Die Ungarn siegten auch in diesem Treffen, und zwar 4:1 (3:1). Die Ungarn trugen einen unzweifelhaft verdienten Sieg davon, sie waren der hauptstädtischen Mannschaft technisch weit überlegen. Die Ungarn hätten sogar bei etwas mehr Anstrengung einen noch höheren Sieg erringen können, denn sie beherrschten das Feld vollkommen. Die andauernde scharfe Angriffsreihe Ungarns pumpte die Warschauer so aus, daß sie in der zweiten Spielhälfte nur noch ein Schattenspieler waren.

Bei den Ungarn fiel vor allem der ausgezeichnete Verteidiger Biro auf (obwohl er nicht viel zu tun hatte). Im Sturm taten sich Ciel und Szabo vor allem hervor. Bei den Warschauern spielte Kistelnski am besten.

Deutschland besiegte Frankreich

Der in München ausgetragene Schwimmländerkampf gegen Frankreich wurde gestern beendet. Deutschland siegte mit 48:12 Punkten.

Finnland unterstützt den deutschen Antrag an die FIS

Der Finnische Schiverband hat dem Organisations-Ausschuß der 5. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen telephonisch seine einstimmige Unterstützung des deutschen Antrages auf eine Einberufung einer außerordentlichen FIS-Tagung mitgeteilt.

Lodz besiegt wieder die Krakauer Radler

In Krakau fanden die Lodzer Radler gestern den Krakauern im Renangetreffen gegenüber. Die Lodzer konnten ihren Helenenhöfsegen wiederholen — mit 44:39 schlugen sie die Gastgeber.

In der Lodzer Auswahl starteten: Jendrzejewski, Slaneczak, Jergz-Jergz und Derwisinski. Für Krakau fuhr: Kupczak, Giza, Dombrowiecki, Janik.

Als erstes wurde das 1000-Meter-Rennen gefahren. Im ersten Vorlauf siegte Kupczak vor Giza, im zweiten Derwisinski vor Dombrowiecki, im dritten Jendrzejewski vor Giza und im vierten Janik vor Slaneczak. Den Endlauf gewann dann Kupczak in 12,2 vor Jendrzejewski. Die Zeit Kupczaks ist nur um 0,1 schlechter als der Polenrekord.

Die 400 Meter vor fliegendem Start gewann gleichfalls Kupczak in 25,4 vor Jendrzejewski und Janik.

Im Landrennen siegten einmal die Krakauer und einmal die Lodzer.

Das Mannschaftsrennen über 4000 Meter wurde eine Beute der Lodzer (5:14).

Polen gab nur einen Punkt on China ab

Gestern fand in Warschau der Tennisländerkampf Polen—China seinen Abschluß. Polens Auswahl siegte hoch 4:1 über die asiatischen Spieler.

In den letzten zwei Einzelspielen hat Polen mit dem Einverständnis der Chinesen zwei Reservespieler eingesetzt.

Spychala war dem schnellen Chan nicht gewachsen und verlor 6:2, 6:4. Der Pole hatte einen schwachen Tag, er spielte unregelmäßig und ließ sich einige Kardinalfehler zuschulden kommen. Im ersten Satz war der Kampf erbittert: Spychala führte bereits 5:4, aber der Chinese kam dann auf und zog mit fabelhaften Aufschlag und scharfen Schmetterbällen auf und davon. Immer, wenn der wendige Chinese am Netz erschien, war es um Spychala geschehen.

Eine kleine Überraschung bildete der 5:7, 6:3, 6:0, 6:1-Sieg Baworowski über den routinierten Kho Sin Kie. Lediglich den ersten Satz mußte er abgeben, obwohl er schon 5:3 führte. Im zweiten schlägt Baworowski dann ein Tempo an, das für den Chinesen etwas zu scharf ist. Kho Sin Kie wagt es nicht mehr, ans Netz zu gehen, denn immer holt Baworowski dann mit einem langen Schlag einen Ball. Umgekehrt erscheint Baworowski immer öfter am Netz, und der Chinese ist vom schnellen Spiel bald ausgepumpt. Im dritten Satz hat der Chinese gar nichts zu bestellen und im vierten kann er auch nichts ausrichten. 4:1 endete mithin der Tennisländerkampf Polen—China.

Deutschlands Frauen siegen in Dresden

Am Sonntag wurde in Dresden der Leichtathletik-Länderkampf der Frauen Deutschland—Italien ausgetragen. Die deutschen Frauen siegten in dem hohen Punkterhältnis von 56:28, d. h. sie blieben nur um 3 Punkte hinter der größtmöglichen Punktzahl zurück, die dann errungen werden wäre, wenn die deutschen Frauen in allen Wettbewerben die ersten Plätze belegt hätten. Den einzigen ersten Platz für Italien belegte Testoni im 80-Meter-Hürdenlauf, wo sie in 11,3 siegte, während sie im 100-Meter-Lauf auf den 2. Platz kam.

Paderewski — Geflügelzüchter!

MTP. Genf, 14. August.

Seit einigen Monaten befindet sich Kanacy Paderewski im Schweizer Kurort Morges zur Erholung. Einem Journalisten gelang es, ihn zu sprechen und seine Besißung zu beschreiben. Dabei stellte sich heraus, daß Paderewski viele Stunden seines Tages einer Hühnerzucht widmet, die er seit kurzem erachtet hat und die, wie er dem Journalisten erzählte, bereits 1000 Hühner zählt, darunter sehr seltene Exemplare. „Sie sehen“, schloß er seine Unterhaltung mit dem Reporter, „daß ich meinem urförmlichen Meier treu bleibe. Entweder beschäftige ich mich mit dem Flügel oder ich kümmerge mich um das Geflügel!“

Spanische Kunstschätze kehren zurück

Madrid, 14. August.

Die von den Nationalisten nach Genf verschleppten Kunstschätze Barcelonas sind am Sonnabend wieder in Barcelona eingetroffen. In 69 Kisten sind äußerst wertvolle Kunstgegenstände und Schmuckgegenstände zurückgeführt, die den Museen in Barcelona und Solsona, der Kathedrale in Barcelona und dem Kronarchiv Aragoniens gehören.

Nachforschungen nach Loes und Decker erfolglos

PAT. London, 14. August.

Die Nachforschungen nach den beiden amerikanischen Ozeanfliegern Loes und Decker, die am Freitag von Neu-Schottland nach England gestartet waren, sind bisher erfolglos geblieben. Da die Flieger Benzol nur für 25 Flugstunden mit sich hatten, besteht nur noch wenig Hoffnung auf ihre Auffindung, wenn sie nicht in irgendeinem abgelegenen Ort in Irland gelandet sind oder von einem Schiff aufgenommen wurden, das keine Rundfunkanlage besitzt.

PAT. Stockholm, 14. August.

Auf dem Flugplatz Hagermoes bei Stockholm stürzte ein schwedisches Militärflugzeug ab. Dabei kamen die drei Besatzungsmitglieder ums Leben.

Die Rüstungsausgaben der USA

PAT. Washington, 14. August.

Wie die amerikanische Presse hervorhebt, haben die Vereinigten Staaten seit dem Kriege nie solche gewaltige Summen für Rüstungen ausgegeben wie gegenwärtig. Allein in der vergangenen Woche habe das Kriegsdepartement 2000 Flugzeuge für 160 Millionen Dollar bestellt. In den nächsten Wochen werden Bestellungen auf Tanks, Kanonen und andere Waffen für 140 Millionen erwartet.

In Kürze

In der Gemäldegalerie von Kapstadt ist beim Auswechseln zweier Bilder ein völlig zu Staub zerfallenes. Es war von Ameisen bis auf eine hauchdünne Oberflächenschicht aufgefressen worden.

Die amerikanische Columbia-Universität hat jetzt auch „Wissenschaftliches Angeln“ in ihr Lehrprogramm aufgenommen. Und als Abschluß gibt's sogar ein Diplom.

Ein Londoner Lebensmittelhändler, der das Opfer eines Raubüberfalls geworden war, zeichnete das Gesicht des Verbrechers aus dem Gedächtnis. Seine Zeichnung wurde für den Steckbrief verwendet, auf Grund dessen der Täter innerhalb 36 Stunden verhaftet wurde.

In den englischen Grafschaften Suffex und Hampshire macht die Polizei Jagd auf die Anhänger eines neuen, besonders grausamen „Sports“: des Hundezweifampfes. Besonders zahlreiche Anhänger soll dieser Sport, bei dem große Wetten umgesetzt werden, in Portsmouth haben.

Das Carnegie-Institut in Pittsburg meldet einen „Rekord“: es hat jetzt das hundertste Dinosaurier-Skelett in allen Einzelheiten aus kleinen und kleinsten Bruchstücken zusammengestellt.

Der peruanische Professor Vaziera arbeitet an einem „Quippu“-Wörterbuch, das in die Schrift und Sprache der alten Peruaner einführen soll. „Quippu“ ist eine alte Knotenschrift, in der es rund 3000 verschiedene Arten von Knotenanordnungen gibt.

Ein Meteor-See, der unablässig wächst

Die Geographen in Afrika haben sich schon seit vielen Jahren mit überraschenden Erscheinungen an großen innerafrikanischen Seen zu befassen. Diese Seen zeigen nämlich die Neigung, zu schrumpfen, von Jahr zu Jahr kleiner zu werden, sich in einen Sumpf zu verwandeln und zweifellos eines Tages zu verschwinden. Man hat verschiedentlich behauptet, es handle sich um eine generelle Erscheinung in Afrika, um eine Austrocknung des schwarzen Erdteils. Dem gegenüber haben englische Geologen und Geographen einen See entdeckt, der nicht nur keine Neigung zum Schrumpfen, zum Kleinerwerden hat, sondern im Gegenteil unablässig wächst. Die gleichen Wissenschaftler müssen allerdings zugeben, daß dieser See eine einzigartige Erscheinung ist und bis zum Augenblick in Afrika nicht seinesgleichen hat.

Der See heißt Bosumtui und liegt im Süden der englischen Goldküste, also in einer Zone, wo die heiße Sonnenglut das ihrige tun könnte, um auch einen See auszutrocknen, der größer wäre als der Bosumtui.

Der See ist fast kreisrund und liegt mitten in einigen mächtig hohen Hügeln, die von einer ungewöhnlich blühenden tropischen Vegetation überwuchert sind. Die Ränder des Sees heben sich etwa 100 Meter über den Meeresspiegel empor. Interessant ist, daß jener See nur einen einzigen, ganz schwachen Zufluß hat, der auf keinen Fall umstände sein könnte,

auch im entferntesten die Oberflächenverdunstung auszugleichen.

Die kreisrunde Form erklärt sich daraus, daß der Bosumtui seine Entstehung einem — Meteor verdankt. Zu einem uns heute unbekanntem Zeitpunkt stürzte hier ein glühender Himmelskörper auf die Erde hernieder und schlug offenbar tief genug in den Boden ein, um eine unterirdische Wasserader zu treffen, die sich dann nach oben hin öffnete und seither anscheinend unablässig ihr Wasser nach oben schickt.

Diese unterirdische Wasserader meint es mit dem See sehr gut, denn in den letzten 60 Jahren hat man ein unauffälliges Ansteigen des Wasserspiegels beobachtet können. Das geht so weit, daß die Eingeborenen, die sich am Ufer des Sees niedergelassen haben, im Laufe der letzten 30 Jahre mehrfach ihre Standort verändern mußten und sich immer weiter auf die naheliegenden Hügelabhänge zurückzogen und ihre früheren Häuser dem Seewasser überließen, das sie nach und nach verschluckt. Uebrigens ist der See für die Eingeborenen in gewisser Hinsicht heilig. Man darf nur nach religiösen Vorschriften dort fischen. Auch nur ganz bestimmte Fischarten dürfen hier gefangen werden. Die anderen sind dem geheimnisvollen Gott geweiht, der in den Tiefen des Bosumtui seine Heimat haben soll.

Die Brücke steht! / Erzählung von Heinrich Lersch

Beeres Land zu beiden Seiten des Stromes, von Ost und West kommt je ein Bahndamm aus der Ferne; sie verbinden sich mit Betonbrückenköpfen und gehen in straff gegitterte Eisenwerkstrüben über. Nach hundert Metern brechen die eisernen Bögen jäb ab; zwischen den gemauerten Betonpfeilern gähnen mehr als hundert Meter Leere; das mittlere Drittel der Brücke fehlt noch.

Dieses Mittelstück fehlt nur im Zusammenhang; es ist da. Drüber am Rand des Stromes liegt es aufgebaut. Die fertiggestellten Eisenmassen ruhen auf miteinander verbundenen Rähnen, die bis an den Rand im Strom liegen. Die Rähne sind soweit mit Wasser gefüllt, daß sie gerade schwebend die Brücke halten.

Es ist morgens vor acht Uhr. Die Arbeiter, Zimmerleute, Kleinfachwerker und Helfer, sitzen auf den Trägern; sie warten auf das Regierungsschiff, das die Herren von der Strombauverwaltung und die Ingenieure aus der Fabrik heranzieht. Heute ist die Durchfahrt auf dem ganzen Strom gesperrt. Schlepplüge ankern in respektvoller Entfernung. Da, punkt acht Uhr, schwenkt das weiße Schiff heran, der Bauleiter steigt in ein Motorboot und fährt zu den Arbeitern an das Mittelstück heran. Alle sind aufgestanden, drängen im Halbkreis vor, der Bauleiter reißt den Hut vom Kopf und ruft hinüber: „Guten Morgen, Arbeitskameraden! Der Tag und die Stunde sind gekommen, heute wird die Brücke zusammengesetzt. Die Umstände zwingen uns, diese Brücke in drei Teilen gleichmäßig auszuführen. Der mittlere, an dem wir jetzt stehen, wird eingeschwommen werden. Eure Vorarbeiter haben es euch erklärt. Die Schlepper fahren die Rähne mit dem Zwischenstück in die Lücke der Seitenteile. Dann werden die Pumpen das Wasser aus den Rähnen schmelzen, diese steigen und heben die Brückenmitte hoch. Sobald diese mit den Seitenteilen gleichsteht, werden die auch bekannten Verbindungsmittel eingesetzt; jeder muß auf seinem Posten seine angewiesene Arbeit tun. Kameraden! Auf diese wenigen Stunden kommt es an — seid aufmerksam und hört, was befohlen wird! Glück auf! Die deutsche Arbeit hoch!“

„Hoch!“ rufen die Brückenbauer und schwenken dazu die Rähne.

Jetzt kommt der große Signalfisch. Das Motorboot schnurrt davon, zu den Schleppern, der Pfiff ertönt, die Arbeitsschiffe rufen Antwort. Unendlich langsam ziehen sie an, man merkt es kaum, wie sie vom Land loskommen; als sie mit der Strömung abwärts zu treiben scheinen, geben sie Vollampf. Langsam gegen den Strom schwimmt nun der großmächtige Bau. Langsam schiebt er sich vor; es dauert über zwei Stunden. Endlich steht die Mitte genau in der offenen Lücke. Die Brückenbauer sehen hinunter. Als die Oberkanten der steigenden Mitte an die Unterkanten der Seitenteile anstoßen, da ertönt für einen Augenblick das ganze Eisengebüude. Die Gleitplatten sind gut mit schwarzer Seife und bidem Öl beschmiert, es genügt ein gewaltiger Hebeldruck von zehn Mann am Antriebsbaum, und die ungeheure Last der vielen tausend Tonnen gleitet in die vorgezeichnete Bahn, steigt langsam aufwärts. Mit dem linken Arm um die Träger eingekrallt, biegen die Brückenbauer sich tief und weit vor, um ja den ersten Augenblick des Näherkommens nicht zu verpassen. Auf einmal müssen sie den Arm vor die Augen pressen. Staub und Rost fegen von den Trägern hinab. Da erst merken sie, daß ein Wind aufgekommen ist. Der erste Stoß ist nun vorüber, sie sehen in die Ferne, gelbe Wolken am Horizont, Gewitterwind! In heulenden Stößen legt er um sie hin, immer wieder fliegt der Dreck von den Trägern in die weitaufgerissenen Augen; trotzdem müssen sie auf die mit Rotmennig und Bleiwitß kenntlich gemachten, weithin leuchtenden Verbindungslöcher sehen. Den Stahlpinn in der rechten Faust, mit dem linken Arm in die Winkel festgeklammert, erwarten sie das Aufkommen dieser Löcher.

Was nützt es nun, daß alles so klar ausgedacht und berechnet, alles vorher erklärt und besprochen worden ist! Wer kann wissen, wieviel Gewalt der Wind auf die Träger, Schiffe und Wasserflächen in Tonnen berechnet ausübt! Nein, der Wind konnte nicht eingerechnet werden. Dieser unsichtbare Feind verjagt jetzt, die harten Hände und den härteren Geist zu verwirren.

Sie sehen die Brücke höher und höher steigen, fühlen schon das Schwanken und schieben dem Wind die Schuld zu. Sie dürfen keinen Augenblick die Löcher aus den Augen lassen und doch können sie nicht anders — einen Augenblick müssen sie sie hinuntertun, auf das Wasser auf die Schiffe, um zu sehen, ob der Rhein schon in Wellen zu schlagen beginnt. Der erste Vorarbeiter Welters sieht

nun oben auf dem Brückenbogen, wohin ihn der Ingenieur befohlen hat, — fünfzehn, zwanzig Meter über dem Wasser. Er muß nach rechts sehen und nach links, nach vorn und hinten, auf die Träger auf die Leute, auf die Schiffe und die Tawe. Die meiste Arbeit hat er mit den Schleppern, die nicht gleichmäßig ziehen. Er gibt Signalfische, die Schlepper rufen Antwort: das Schwanken muß jetzt aufhören, oder — es liegt nicht an den Schleppern, es liegt an dem verdamnten Sturm; eine hundert Meter lange Brücke, zwanzig Meter breit, und die sollte von einem unsichtbaren Gegner, dem Wind beherrscht werden?

Welters Geist gerät in unerträgliche Spannung, er vergißt sich selber, ist hingetrisen von dem stummen und erbitterten Kampf. Er macht dies ja schon zum fünften Male; doch jetzt ist es etwas anderes. Der Wind ist zum Sturm geworden. Bis jetzt steht alles gut. Eine Stunde noch, dann wird die Brücke auf gleicher Höhe stehen, dann können die Hilfsträger untergehoben, die Schrauben ins Loch gesteckt werden, dann kann kommen was will. Erheben und Weltuntergang, unsere Brücke, die wird stehen!

Oder sie kürzt, reißt alle Mann auf den Rähnen und Trägern mit hinunter in den Strom. Da gibts keine Rettung und kein Halten — was nicht erschlagen wird, das eräuft, Mann und Meister, Techniker und Ingenieur, rettungslos sind Menschen und Werk miteinander verbunden. Das Schicksal der Brücke ist Menschenschicksal geworden.

Mehr als hundert Mann wachsen in diesen Minuten der Spannung zu einem einzigen Arbeiterblock, der nur noch zusammen denkt, zusammen handelt. Da glücken die Gedanken aus den Hirnen in brennender Stichtamme von einem zum andern, sich selbst unbewußt: die Brücke, die Brücke!

Noch eine Stunde? Eine halbe Stunde?

Welters Intet auf dem höchsten Punkt des Bogens, hängt, späht wie ein Raubvogel, mit gerecktem Hals über die Kante; er steht auf, geht wie ein Kapitän auf der Kommandobrücke übers Gerüst. Es wird ihm bewußt, daß er auch gar nichts mehr tun kann. Er muß warten! Warten! Sehen, ob alles gut geht. Unten puffen die Dampfmaschinen der Pumpen, die Wasserströme klatschen, von allen Seiten fliegen Fegen, Geräusche: die Eisenträger reihen aneinander, sie scheuern mit freischwebenden Schreien, dann rubbert dumpf, sprungweise, weiß der Teufel was, dann knallt und schrammt ein Stahlteil. Welters spuckt vor Wut auf die Pumpen herunter, weil die nicht schneller machen können. Brücke, verdamnte Brücke! Bums, lange hat sich der Träger geklemmt, jetzt macht er wieder einen Fuhs nach oben — der Vorarbeiter spannt von neuem auf die Pumpen, auf die Kameraden, auf die Löcher. Unerträglich langsam geht das voran. Warten, warten, warten!

Der Wind fauft, der Dreck fliegt. Er muß die Augen zutneifen. Noch fünfundsanzig Minuten, noch zwanzig Minuten!

Tafeloses Warten! Warten hier oben auf dem Träger, warten Minute um Minute. Das Herz beginnt zu pochen, das Blut klopft in den Schläfen. Welters denkt, es ist wie vor zwanzig Jahren: diese Brücke ist ein Schlachtfeld, hier wird gekämpft — oder gestorben! Hier behähren wir uns, behährt sich das Werk, oder wir werden zu Schrott, vernichtet! — Er hört Hammerschläge, die wie Schlässe peitschen, Zahnräder knackern wie Maschinengewehre, zwischen Kommandoschellen und gellende Signalfische. Welters denkt an die Worte des Ingenieurs: Alles oder nichts. Steg oder Niederlage. So ist die Brücke das Schlachtfeld der Arbeit geworden. Soldaten sind die Arbeiter, die um ihr Leben und das Leben des Wanzes kämpfen. „Soldat Welters!“ so redet er sich selber an, „du stehst hier, General über der Arbeitsschlacht, aber ändern kannst du auch nichts am Verlauf, du kannst nur dein Leben, eingesetzt in das Werk, mit dem Leben der Kameraden verbinden! Du kannst nur mit ihnen fegen — oder mit ihnen untergehn!“ Es ist ihm, als sähe er gar nicht mehr hier oben auf den Trägern, als schwebe er, getragen von der Verantwortung und dem Vertrauen.

Es ist ihm, als fühle er zum erstenmal die wunderbare Harmonie aller schaffenden Kräfte. Die Einheit aller Arbeit: Werk und Mensch!

Er sieht alles, was zu sehen nötig ist, ordnet in seinem Kopf das Bild des ganzen Bauwerks: Die Brücke! Die Brücke!

Es ist schwer, so still zu stehen in dem freischwebenden Krachen, Stöhen, Sehen. Indessen ist die östliche Seite hochgekommen; es gibt fürchtbare Stöße, wenn ein Träger sich klemmt. Schläge, die die ganze Brücke erschüttern, wenn

der steigende Druck mit einem Ruck das Ganze höher stößt. Das westliche Pumpwerk scheint nicht recht mitzukommen; dort hängt die Brücke tiefer. Die östlichen Pumpen müssen zeitweilig aussetzen. Er hört durch den Sturm hin das Krirrschen der Träger, fühlt das Wirbrieren des rutschenden Eisens. Jetzt glaubt er zu sehen, wie ein Schlepper nachläßt — er sieht die Brücke aus der Richtung zurückgehen, wieder vorwärtsschwanken, sieht die Rieter verzwiefelt mit den Pinnen nach den Löchern sucheln, hört Klische, Kommandogebüll; mit schrillum Schrei rattern die Kranwinden an, die den letzten Ausgleich mit Anziehen und Loslassen geben müssen. Noch ein paar Minuten, dann muß die gleiche Höhe hergestellt sein, dann müssen die Mitten vollkommen parallel stehen; er sieht die Rieter, wie sie am unteren Träger die Löcher gepackt haben; wie sie mit den großen Dornen voranstößen. Noch ein paar Sekunden, dann werden die Winden oben anziehen und die paar Zoll herüberholen, die noch an der Senkrechte fehlen.

Warten! Minuten! Sekunden! Da! Krachen, Brechen, die Brücke wird von einem gewaltigen Stoß erschüttert, Risse von unten durch die heulenden Windwirbel, leise knirschendes Poltern, das zum donnernden Losen anwächst. Ein zweiter Stoß nun, dann Ruhe. Ueber ihm klingen die Stahlströfen, heulen wie geschlagen auf, die Kranwinden ziehen an. Sie schaffen es, Zoll um Zoll ziehen sie die Mitte herüber, ins Senkrechte, damit Loch auf Loch steht!

Da — mit ungeheurer Saulen zerspringt eine Staß! troste und klatscht in die Konstruktion, wie ein Schuß sauft die zweite hin, wie ein zischender Granatsplitter fegt die dritte über ihm her. Die Brücke — wahrhaftig, sie tut einen Sprung, hoppst hoch und setzt mit einem gewaltigen Schlag auf. — Eine Sekunde, zwei, drei, vier! Saugt sie jetzt noch nicht ab? — Entweder — oder — fünf, sechs, sieben — er hört mit Zähnen auf, zählt weiter, zwanzig Sekunden, dreißig! Stürzt sie nicht weiter? Sieht sie auf? Er sieht unter sich die Kolonnen hantieren, abgelaufen Rollen, Tawe, Balken poltern ab; er sieht das Holzkreuz lager auf dem Wasser treiben, die Schlepper voran dampfen: die Brücke steht!

800 polnische Münzen in Estland gefunden

Ein wertvoller Münzfund wurde in Estland gemacht. Auf dem Boden des J. Käär in Makilla gehörigen Hofes wurden 812 polnische, aus dem 17. Jahrhundert stammende Silbermünzen gefunden. Die wertvollste von ihnen trägt das Bild des Königs Sigismund III, sowie die Jahreszahl 1628.

Die kluge Kröte

MTP. New York, 10. August. Die Kröte „Teddy“, die Dr. Fred Sidney aus New York gehört, ist vor einigen Tagen in San Francisco freigelassen worden. Dr. Sidney ist der Meinung, daß sie quiet durch ganz Amerika ihren Weg nach Hause finden werde. Die Kröte ist sehr alt; Dr. Sidney hat sie noch als Student vor 30 Jahren gefunden. Zeitweise ver schwand sie aus dem Garten seines Elternhauses, kehrte aber immer wieder zurück. Dr. Sidney begann sich für die Frage zu interessieren, ob auch Kröten einen Spür- und Ortsinn besitzen wie Hunde, und experimentierte nun mit „Teddy“. Er brachte sie fünf Meilen weit fort und setzte sie auf der Landstraße aus; am nächsten Tag war sie wieder da. Zahlreiche solcher Experimente folgten, es wurden künstlich alle möglichen Schwierigkeiten für das Zurückfinden geschaffen — „Teddy“ fand immer ihren Weg. Endlich brachte man die Kröte 40 Meilen weit fort. Auch diesmal kam sie zurück, allerdings brauchte sie nun volle 8 Tage für die Reise. Dr. Sidney ist davon überzeugt, daß dieser sechste Sinn der Kröte auch ausreichen wird, um den Weg über den ganzen Kontinent zurückzufinden. Doch kann „Teddy“ bei der riesigen Entfernung nicht früher als in zwei Jahren wieder zu Hause sein.

Eine Fliege von 75 Zentimeter Länge. Diese Riesfliege wurde als Fossil in Elmo (Kansas) entdeckt. Die Messungen, die der Zoologe Dr. Carpenter vom Harvard Museum vorgenommen hat, ergaben, daß diese „Drachensfliege“ eine Länge von mindestens 75 Zentimeter hatte. Das Zeitalter, in dem dieses Ungeheuer gelebt hat, soll ungefähr 150 Millionen Jahre zurückliegen.

a. Nachtbesuch der Apotheken. S. Duszkiewiczowa, Sgierkstraße 87; S. Hartman, Brzezinskastr. 24; W. Nowinska, Plac Wolności 2; A. Perlman i S. C. Cegielnianastraße 32; W. Danielecki, Piotrkowska 127; F. Wolcicki, Radziwilkowskiego 27; K. Kempf, Karolewskastr. 48.



Am 13. d. M. entschlief unsere inniggeliebte Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Cousine

Marie Agater geb. Meyer

im Alter von 73 Jahren. Die Beerdigung der teuren Entschlafenen findet am Dienstag, den 15. d. M., um 4 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Radwanskast. 42, aus auf dem alten evangelischen Friedhof statt.

In tiefer Trauer: Die Hinterbliebenen.

WYSWIETLANIE RYSUNKOW TECHNICZNYCH, PLANOW BUDOWY I WYKONANIA PRACY WYKONAWCZYCH WYKONAWCZYCH WYKONAWCZYCH

P. BORKENHAGEN

KODZ 1021

Kleines Hauschen, bestehend aus 1 Zimmer und Küche, Vorzimmer, sowie Obstgarten, zu verkaufen. Näheres, Bohomolca 7, Seitenstraße der Słaska u. Tatrzanskastr., bei Reinko. 3768

Ein Haus in Lodz kaufe sofort. Bis 31. 10. 000. Adresse in der Geschft. der „Fr. Pr.“

60 Jahre im Dienste des Kunden

Arnold Fibiger

Kalisz, Szopena 9

Fabriklager — Łódź, Piotrkowska 81, Tel. 160.92

Die alleinige Pianofortefabrik Polens, welche zur Weltausstellung in New York zugelassen wurde.